Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt“ werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Mürtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Bezugspreis:
Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Austräger die Nummer 7 Pf.

Anzeigenpreis:
Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Ermäßigung.

Nr. 5 — **Sonnabend, den 2. Februar** — **1918.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	3. Februar	7.37	4.51	vorm. 12. 9	vorm. 9.36
Montag C	4. „	7.36	4.53	„ 1.18	„ 10. 3
Dienstag	5. „	7.34	4.55	„ 2.27	„ 10.36
Mittwoch	6. „	7.32	4.57	„ 3.32	„ 11.19
Donnerstag	7. „	7.31	4.58	„ 4.31	nachm. 12.16
Freitag	8. „	7.28	5. 0	„ 5.22	„ 1.25
Sonnabend	9. „	7.27	5. 2	„ 6. 2	„ 2.44

Vom Unglück erst
Zieh ab die Schuld;
Was übrig ist,
Trag in Geduld.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, B=Viehmarkt).

4. Febr. Grünberg (Schw.), Lauban (2 K.), Liegnitz (3 K.), Löwenberg (Tauben). **5.** Liegnitz (VPSchwFäll), Oels (B.), Oppeln (VP.), Wittichenau (VPSchw.). **6.** Alberun (VP.), Lauban (KVP.), Sohrau OS. (VP.), Trachenberg (KP.) **7.** Militsch (KP.), Steinau OS (KP.). **8.** Friedrichsgrätz (VP.), Ruhland (Schw.).

Die Streikbewegung.

Anteilnahme der sozialdemokratischen Abgeordneten.

Berlin, 29. Januar.

Die Aufstandsbewegung, zu der in Flugblättern unbekannter Herkunft aufgefordert worden war und die am gestrigen ersten Tage nur geringen Umfang hatte, ist heute allgemeiner geworden. Allem Anschein nach ist die Haltung der sozialdemokratischen Partei, die Mitglieder in die Streikleitung wählen ließ, nicht ohne Einfluß geblieben. Im Laufe des heutigen Tages streikten in Groß-Berlin etwa 400 000 Personen, vorwiegend aus der Rüstungsindustrie, doch waren auch andere Betriebe in Mitleidenschaft gezogen. In den streikenden Betrieben wurden, dem B. T. zufolge, Delegierte gewählt, die sich zu einem Arbeiterrat zusammengeschlossen haben, der aus 500 Arbeitern besteht. Dieser hat einen Aktionsausschuß gebildet, der aus 10 Arbeitern und einer Arbeiterin besteht. Hinzugezogen wurden die Reichstagsabgeordneten Haase, Ledebour und Dittmann von der Unabhängigen Sozialdemokratie und die sozialdemokratischen Abgeordneten Scheidemann, Ebert und Braun. Eine Deputation von fünf Arbeitern und vier Abgeordneten sollte mit dem Staatssekretär des Innern Wallraf über die Aufhebung der Versammlungsverbote verhandeln. Der Staatssekretär lehnte es zunächst ab, die Deputation zu empfangen, da das Verhandeln mit den Arbeitern „zu unabsehbaren Konsequenzen“ führen könne. Die Versuche, mit der Regierung zu verhandeln, werden von den Arbeitern fortgesetzt.

*

Mahnung an die Arbeiter.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt u. a.: In Berlin und an einzelnen Stellen im Reiche haben Arbeiter den jetzigen Augenblick zu dem Versuche benutzt, durch Niederlegen der Arbeit auf die Regierung einen politischen Druck auszuüben. Ein von den Streikenden in Berlin gebildeter Ausschuß hat Forderungen aufgestellt, die sich unter andern auch mit innerpolitischen Fragen befassen. Soweit sich darin ein Zweifel an der Entschlossenheit der Regierung ausdrückt, die von ihr zugesagten Reformen im Innern durchzuführen, gehen sie von einer völlig falschen Voraussetzung aus.

Was die gleichfalls in den Forderungen berührten Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk betrifft, so sind sich die streikenden Arbeiter vermutlich nicht darüber klar, daß ihr Verhalten zu dem Gegenteil dessen führen muß, was sie erreichen wollen. Statt die Verhandlungen über den Frieden zu fördern, erschweren und verschleppen sie deren Verlauf. Die Regierung muß erwarten, daß die streikenden Arbeiter sich bei ruhiger Überlegung baldigst von der Schädlichkeit ihres Verhaltens überzeugen und zu ihrer Arbeit zurückkehren, die für jeden eine heilige Pflicht gegen das Vaterland ist.

Das Pflichtbewußtsein, mit dem unsere Arbeiter sich bisher um das Volkswohl verdient gemacht haben und das sie in ihrer erdrückenden Mehrheit auch heute noch dem Vaterlande beweisen, wird das seinige dazu beitragen, um die Streikbewegung baldigst zu Ende zu bringen.

*

Nach den vorliegenden Meldungen aus den verschiedensten Teilen des Reiches ist es bisher nur zu vereinzelten Arbeitseinstellungen gekommen. In Dresden z. B., wo in vielen anderen deutschen Städten ist nicht der Versuch gemacht worden, an dem Streik teilzunehmen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ In den letzten Tagen haben **wichtige Verhandlungen im Reichswirtschaftsamt** mit Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer über die Entschädigung der infolge Kohlenmangels feiernden Arbeiter und Arbeiterinnen kriegswichtiger Betriebe der Rüstungs- und Ernährungsindustrie stattgefunden. Die Besprechungen haben zu einer vollen Übereinstimmung wegen der dabei zu beobachtenden Grundsätze geführt. Der Bundesrat wird nunmehr über den Erlaß von Bestimmungen, insbesondere über eine Beteiligung aus Mitteln des Reichs Beschluß fassen.

✚ Über die **Mehllieferungen an Österreich-Ungarn** wird von unterrichteter Seite geschrieben: In der vergangenen Woche haben in Berlin Verhandlungen zwischen den deutschen und österreichisch-ungarischen Ernährungszentralstellen stattgefunden, die die Beseitigung der gegenwärtigen Ernährungsschwierigkeiten Wiens zum Gegenstand hatten. Um einem vorübergehenden Notstand abzuhelfen, wurden von deutscher Seite der verbündeten Monarchie 450 Waggons = 4500 Tonnen Mehl zur Verfügung gestellt. Österreich-Ungarn ist die Verpflichtung eingegangen, die gleiche Menge Mehl oder eine um 14% höhere Menge Maiskorn bis zum 15. März an Deutschland zurückzuliefern.

✚ **Eine Nachprüfung der Getreidevorräte** soll demnächst vorgenommen werden. In einem Rundschreiben hat der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts die Bundesregierungen ersucht, zur Teilnahme an den Arbeiten der Feststellungsausschüsse, die nach Ablauf der Druschtermine die bei den landwirtschaftlichen Betrieben noch vorhandenen Getreidevorräte feststellen sollen, auch Vertreter der Verbraucherkreise heranzuziehen. Bei der Auswahl sind tunlichst alle Kreise der Verbraucher zu berücksichtigen, also Industriearbeiter, Handwerker, Angestellte des Handels und der Kleingewerbe, Beamte, Angehörige der freien Berufe usw. Erforderlich ist insbesondere, den Verbraucherkreisen in den Industriezentren hinreichend Gelegenheit zu geben, sich von der ordnungsmäßigen Durchführung der angeordneten Maßnahmen zu überzeugen.

✚ Die **Landfrauen-Tagung in Berlin** war aus allen Teilen des Reiches gut besucht. Präsident v. Waldow gedachte dankbar der stillen, tapferen Landfrauenarbeit. Es gelte jetzt die Zusammenfassung aller Kräfte zur letzten Anstrengung. Unterstaatssekretär Müller wies darauf hin, daß für den Ausgang des Krieges die Durchführung der Volksernährung von entscheidender Bedeutung sei. Wenn der Hungerfrieden vermieden werden soll, so müssen alle ganz gleichmäßig, Erzeuger und Verbraucher, sich Einschränkungen auferlegen. Es folgten Vorträge über Ernährungsfragen, über die dann die Landfrauen in ihrer Heimat sprechen sollen.

✚ Der **Wiederaufbau der Volkskraft nach dem Kriege** bildet den Gegenstand der Beratungen auf der gemeinsamen Tagung der ärztlichen Abteilungen der Waffenbrüderlichen Vereinigungen Österreich-Ungarns und Deutschlands, die in Berlin stattfindet. Sie wurde durch eine Festsitzung eingeleitet, bei der das Kaiserpaar durch den Prinzen Friedrich Wilhelm vertreten war. Unterstaatssekretär Schiffer begrüßte die Erschienenen in längerer Rede, die mit den Worten schloß, der Krieg müsse geführt, der Friede geschlossen werden unter dem Motto: „Alle für einen und einer für alle!“ Generalstabsarzt der Armee und Feldsanitätschef Prof. Dr. v. Schjerning sprach darauf über die Bedeutung der Kinder- und Jugendfürsorge für die Volks- und Wehrkraft.

✚ **Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Payers** (6. württembergischer Reichstagswahlkreis) Reutlingen-Rottenburg-Tübingen fielen auf den Kandidaten der fortschrittlichen Volkspartei, Landtagsabgeordneten Bezirks-Notar Schneef (Tübingen) bei 16 886 Wahlberechtigten 4421 Stimmen. Die Nationalliberalen, die Konservativen, der Bund der Landwirte und das Zentrum hatten ihren Wählern unter Wahrung des Burgfriedens Wahlenthaltung empfohlen. Die Sozialdemokratie hatte die Wahl freigegeben.

✚ Mit der **Vorlage über die Zusammensetzung des preußischen Herrenhauses** hat sich der Verfassungsausschuß des Abgeordnetenhauses beschäftigt. Es lagen dazu mehrere Anträge vor, darunter auch ein konservativer, den Namen des Herrenhauses in „Erste Kammer“ abzuändern. In der Aussprache führte der Minister des Innern Dr. Drews aus, es werde nicht möglich sein, allen Berufs- und Interessengruppen ein gesetzmäßiges Recht auf Vertretung im Herrenhause einzuräumen, es werde vielmehr Aufgabe der königlichen Berufung sein, ausgleichend zu wirken. Der Vizepräsident des Staatsministeriums Dr. Friedberg erklärte, das Berufungsrecht des Königs beseitigen heiße die Rechte des Monarchen beschränken. — Künftig soll der Verfassungsausschuß an den ersten vier Tagen jeder Woche beraten.

Österreich-Ungarn.

× **Die Umbildung des Kabinetts Wekerle** ist nach Budapester Berichten bereits vollzogen. Das neugebildete Kabinett wird sich in den nächsten Wochen dem Abgeordnetenhause vorstellen, und der Ministerpräsident wird sein Programm entwickeln. Auf der Grundlage dieses Programms wird eine einheitliche Partei gebildet werden, der die Verfassungs- und die Apponyipartei sich ganz anschließen werden. Die Volkspartei wird unter Behauptung ihrer Selbständigkeit das neue Kabinett unterstützen. Die Karolyipartei, obwohl in dem neuen Kabinett nicht vertreten, wird dem Kabinette gegenüber ebenfalls eine wohlwollende Haltung bewahren.

× Bei dem Wiederzusammentritt des österreichischen Abgeordnetenhauses gaben die deutschnationalen Abgeordneten Böhmens die Erklärung ab, sie wünschten die Loslösung der deutschen Teile des Königreichs Böhmen und die Vereinigung dieser Teile zu einer **selbständigen österreichischen Provinz „Deutschböhmen“**. — Damit wird eine alte Forderung erneuert, die von den Deutsch-Nationalen wiederholt gestellt wurde, von den Tschechen aber immer bekämpft worden ist.

× **Ein einiges Königreich Polen mit Zugang zum Meere** verlangt eine Entschließung, die im österreichischen Polenklub von den Allpolen und der Volkspartei eingebracht worden ist. Der Antrag verlangt ferner, daß dieses Großpolen auch die gegenwärtig zu Österreich und Preußen gehörenden Polen umfassen soll.

Belgien.

× **Die Antwort des Königs von Belgien auf die Friedensbotschaft des Papstes** vom 1. August v. Js., die vor einigen Tagen in Rom überreicht worden ist, stellt folgende Forderungen auf: Billige Genugtuung und Sicherheit und Garantien für die Zukunft, Unversehrtheit des mutterstaatlichen und kolonialen belgischen Gebiets und seines politischen, wirtschaftlichen und militärischen Einflusses ohne Bedingungen und Beschränkungen, Genugtuungen für die erlittenen Schäden und Garantien gegen eine Wiederholung des Angriffs von 1914.

Schweden.

× Aus Stockholm wird über estnisch-englische Verhandlungen berichtet. Eine estnische Abordnung ist in Stockholm erschienen, um mit englischen Persönlichkeiten über die Zukunft Estlands zu beraten. Der Führer der Abordnung, der Redakteur Tönnisson, gilt als Vertreter der bürgerlich-nationalen Kreise. Er soll angeblich durch den Gang der Verhandlungen in Brest-Litowsk veranlaßt worden sein, bei England Hilfe für das Selbstbestimmungsrecht Estlands zu suchen. England soll großes Entgegenkommen zeigen.

Großbritannien.

× Über die **Beziehungen Englands zu Persien** gab auf eine Anfrage Earl Curzon im Oberhause Auskunft. Er erklärte, daß die persische Gendarmerie, die jetzt unter englischem Kommando steht, ihrem Lande zum Segen gereiche. England wünsche, daß Persien neutral bleibe, und wird nichts unternehmen, was die Unversehrtheit des Landes antaste. Der englisch-russische Vertrag über Persien vom Jahre 1907 wird infolge der jüngsten Ereignisse in Rußland als aufgehoben betrachtet, und die englische Regierung wird die Lösung der persischen Frage erneut in Erwägung ziehen.

Japan.

× **Über Japans Beziehungen zu Rußland und Amerika** gibt die japanische Presse interessante Aufklärungen. Nach den vorliegenden Berichten erklärten Ministerpräsident Graf Terauchi und der Minister des Äußeren, Baron Motono, daß die Ereignisse in Rußland den Frieden im äußersten Osten bedrohten, der die Grundlage der japanischen Politik sei. Die Regierung sehe sich deshalb veranlaßt, geeignete Maßnahmen zu treffen. — Die amerikanischen Ein- und Ausfuhrverbote, die in erster Linie Japan berühren, werden in Tokio unangenehm empfunden. Noch mehr aber die planmäßige und schnelle Steigerung der amerikanischen Rüstungen zu Wasser und zu Lande. Es ist deshalb mit einer Verstärkung der japanischen Rüstungen zu rechnen, die den amerikanischen Maßnahmen entspricht.

Nah und Fern.

Hochwasser im polnischen Weichselgebiet. Infolge des anhaltenden Tauwetters ist im polnischen Weichselgebiet erhebliches Hochwasser eingetreten. Bei Chwalowice ist die Weichsel von 2,45 Meter auf 5,60, bei Warschau von 2,19 auf 4,10 gestiegen. In größter Gefahr schweben die im Dezember bei Wloclawek eingefrorenen 90 Holztraften, die 75000 Festmeter Rohholz im Werte von vier Millionen Mark enthalten und infolge des Eisganges die Holzhäfen von Thorn und Brahnau nicht mehr erreichen konnten. Man befürchtet, daß sie bei Eisaufbruch mit dem Eise fortgerissen werden.

Hochwasserschäden. Aus Bingen wird berichtet: Der Schaden, den das Hochwasser der Nahe angerichtet hat, beläuft sich auf viele Millionen Mark. In Norheim sind allein etwa 30 000 Kubikmeter Erde fortgeschwemmt worden. In Bad Waldböckelheim sind mehrere Fabrikgebäude schwer beschädigt worden. Während bei früherem Hochwasser die Nahe einen Wasserstand von 1,40 bis drei Meter hatte, betrug er diesmal fast 6 Meter.

Hochwasser und Überschwemmungen. Aus Bingen wird gemeldet: Die Nahe hat auf weite Strecken das Land überschwemmt. Bei Dietersheim ist der Damm gebrochen. Das Wasser hat einen Teil des Ortes überschwemmt. Der Schaden ist sehr groß. Die Einwohner sind auf die Dächer geflüchtet. Sie werden durch Nachen aus ihrer Lage befreit. Es ist noch ein weiteres Steigen des Wassers zu erwarten. Auch an anderen Stellen sind Dammbrüche vorgekommen. Der Rhein ist in den letzten 24 Stunden um mehr als einen halben Meter gestiegen. Auch die Werra führt Hochwasser. — Die bekannte Wallfahrtskirche in Mariental ist durch einen Wolkenbruch und die Schneemassen unter Wasser gesetzt. Das Hochwasser ist bereits über den Damm von 1873 gestiegen.

Die Überschwemmungen im Gebiete der Ruhr, Lenne und Lippe sind im Rückgang begriffen. Jetzt erst erkennt man, daß das Wasser großen Schaden angerichtet hat. Von den Äckern ist teilweise die Ackerkrume mit der Wintersaat fortgeschwemmt, und die Talwiesen sind mit Geröll und Erde bedeckt. In den niedrig gelegenen Ortschaften an den Flüssen stand das Wasser teilweise fuhhoch in den Straßen.

Die Überschwemmungen im Moselgebiet. Oberrheinische Zeitungen berichten, daß der Schaden, den das Hochwasser im Moselgebiet angerichtet hat, in die Millionen gehen dürfte. Was allein vom Hochwasser fortgeschwemmt wurde, macht einen hohen Wert aus. Über 100 Fuderfässer, sowie alle nur erdenklichen Sachen, ganze Dächer, Nachen, Gartenhäuschen, Karren, Betten, Bretter, Baumstämme sowie auch viele Tiere sah man andauernd vorbeitreiben. Die Badeanstalt in Cochem, die oberhalb der Stadt im Hafen verankert war, wurde von den Fluten fortgerissen und ist spurlos verschwunden. Was das Hochwasser erst an den beiden Ufern der Mosel an Verwüstungen angerichtet hat, ist gar nicht zu beschreiben. Die Geländer der Straßen sowie die Gartenmauern wurden umgeworfen, die Straße auf Hunderte von Metern aufgerissen, Bäume entwurzelt. Es sollen sogar an verschiedenen Orten kleine, nahe an der Mosel stehende Wohnhäuser zerstört worden sein.

Eine Spende des Kaisers für die Überschwemmten. Der Kaiser hat in einem Telegramm an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz Freiherrn von Rheinbaben seine Anteilnahme an dem Unglück, den das Hochwasser der Nahe über zahlreiche Familien gebracht hat, ausgesprochen und zur Linderung der ersten Not 50 000 Mark gespendet.

Die Ausstandsbewegung in Berlin. In verschiedenen Gegenden Groß-Berlins sind Montag früh die Arbeiter nur zum Teil auf ihren Arbeitsstätten erschienen. Besondere Kundgebungen haben nicht stattgefunden und kleinere Gruppenumzüge verliefen ohne Störung. Jedenfalls hat der Massenausstand nicht den Umfang angenommen, den gewisse Kreise erwartet hatten. Im ganzen dürften 40 Betriebe mit rund 100 000 Arbeitern in den Ausstand getreten sein. — Im Ruhrgebiet, das man gleichfalls in den Ausstand hineinziehen wollte, sind keinerlei Arbeitseinstellungen vorgekommen.

Berlin, 29. Januar. Bis heut mittag soll die Zahl der Ausständigen in Berlin 400000 betragen haben. Während gestern von einer Streikbewegung in Spandau so gut wie nichts zu bemerken war, hat sich heute das Bild geändert. Von den Staatswerkstätten ist am Streik eine Werkstatt mit etwa 3500 bis 4000 Ausständigen beteiligt. Bei einer anderen Fabrik haben etwa 200 Mann die Arbeit niedergelegt. — In Kiel soll die Zahl der Streikenden 40000 Mann betragen. Die Kieler Werften sind fast durchweg betroffen.

Tod des Zentrumsschriftstellers Bachem. Der bekannte Zentrumsschriftsteller Julius Bachem, der über 40 Jahre an der Kölnischen Volkszeitung tätig gewesen ist, ist im 73. Lebensjahre gestorben.

Grubenexplosion. Aus Halifax wird berichtet: Infolge einer furchtbaren Explosion in dem Acadar Kohlenbergwerk in Stellerton werden 78 Mann vermißt; es besteht wenig Hoffnung, sie zu retten.

Die Familie des Generalleutnants Grafen v. Roon, des Sohnes des ehemaligen preußischen Kriegsministers, hat der Weltkrieg ganz besonders schwer getroffen. Graf v. Roon hatte acht Söhne; alle acht zogen ins Feld, sieben davon mit der Waffe, der achte als Divisionspfarrer. Vier sind in den ersten Kriegsjahren auf dem Felde der Ehre geblieben, jetzt ist der fünfte, Major Walter v. Roon, einem schweren, an der Front entstandenen Leiden zum Opfer gefallen. Auch die Mutter dieser Heldensöhne ist während des Krieges gestorben; die übrigen drei Roon stehen noch im Felde.

Cholera und Pest in Südrußland. Nach einer Meldung der „Nowaja Shisnj" sind neuerdings in Batum und Umgegend zahlreiche Todesfälle an Pest vorgekommen. In Baku herrscht die asiatische Cholera, die sich an den Ufern des Schwarzen Meeres rasch ausbreitet.

Sturmschäden in Spanien. Havas meldet aus Madrid: Ein Sturm beschädigte die Funkenanlage des geschützten Kreuzers „Carlos Quinto". Eine Sturzflut trieb mehrere Kanonenboote ab, darunter das Kanonenboot „Hernan Cortes". Die königliche Jacht „Giraldo" wurde ebenfalls beschädigt. Das Torpedoboot 13 stieß gegen das Linienschiff „Jaime". Beide Schiffe erlitten Schaden.

Erträge des Weinbaues. Die Absperrung der ausländischen Weinzufuhr hebt die Erträge des heimischen Weinbaues infolge gesteigerter Preise erheblich. Das ergibt sich aus den Mehrerträgen der Weingüter des preußischen Staates in den Regierungsbezirken Koblenz, Trier und Wiesbaden. Für 1917 war die Einnahme auf 1 006 252 Mark berechnet, während sie 1918 auf 2 502 407 Mark aufsteigt.

Kein Badebetriebsverbot für die Ostseebäder. Der Berliner Lok.-Anz. erfährt zu der Frage des angeblichen Badebetriebsverbotes in den Ostseebädern für den kommenden Sommer, daß von preußischer Seite keine derartige Radikalmaßnahme geplant ist. Hingegen ist von mecklenburgischer Seite die Frage erwogen worden, wie einer Wiederholung des Hamsterns vom vergangenen Sommer vorgebeugt werden könne. Es ist jedoch auch dort bisher nicht in Aussicht genommen ein Verbot zu erlassen.

Wahnsinnstat eines Urlaubers. In Selb in Oberfranken versuchte der auf Urlaub aus dem Felde heimgekommene Alteisenhändler Gräf in einem Wahnsinnsausbruch seine Frau und drei Kinder mit der Axt totzuschlagen. Auf das Jammergeschrei eilten die Nachbarn herbei, die alle vier schwer verwundet vorfanden. Gräf ist entflohen.

Kampf gegen die Sperlingsplage. Zum Kampf gegen die Sperlingsplage hat das sächsische Ministerium aufgefordert. In Hinsicht darauf, daß die Sperlinge seit Kriegsausbruch besonders die Saatfelder und die Obst- und Gemüsepflanzungen heimsuchen, müsse eine Beseitigung der Sperlinge angestrebt werden. Für einen gefangenen Sperling wird aus Staatsmitteln eine Prämie von 5 Pf. gezahlt. Die Vertilgung soll geschehen durch Zerstörung der Sperlingsbruten, durch Einfangen mit Netzen oder durch Abschuß.

Schweres Flugzeugunglück. Wie aus Ujvidek in Ungarn gemeldet wird, unternahm der Fliegerwachtmeister Michael Kiß mit seinem Flugzeug vom Militärflugplatz in Ujvidek einen Ausflug in seine nahegelegene Heimatgemeinde Tißa-Istvanfalva. Seine Ankunft wurde von den Dorfbewohnern erwartet. Unmittelbar vor dem Abstieg trat Motorschaden ein, und die Maschine stürzte in die neugierige Menge. Sechs Personen wurden getötet, vier schwer verletzt, auch der Flieger.

Fahrpreisermäßigung für den Besuch der Leipziger Frühjahrsmesse. Auf Antrag des Meßamts in Leipzig gewähren die deutschen Eisenbahnverwaltungen den Besuchern der bevorstehenden Mustermesse in Leipzig wiederum für die Fahrt von und zur Messe in der zweiten und dritten Wagenklasse aller Züge eine Ermäßigung von 50% des gewöhnlichen Fahrpreises, unter gleichzeitigem Fortfall des Schnellzugzuschlages. Die ausländischen Besucher genießen diese Ermäßigung von der deutschen Grenzstation an.

Ein furchtbares Verbrechen ist in einer Schnitterkaserne in Bützow, in der polnische Landarbeiter untergebracht waren, verübt worden. Das Gebäude brannte nieder. Unter den Brandtrümmern fand man die zerstückelte Leiche einer Schnitterin. Rumpf und Beine wurden an verschiedenen Stellen aufgefunden, der Kopf des Mädchens konnte nirgends entdeckt werden und ist von dem Täter wahrscheinlich beiseite gebracht worden. Für den Mörder hält man einen 19jährigen Schnitter, der gleichfalls in der Kaserne wohnte. Vermutlich hat er nach dem Morde das Gebäude in Brand gesteckt, um die Spuren der Tat zu verwischen.

Straßenräuber in Paris. Der Kassierer der Steuereinnehmerei von Montrouge bei Paris, der 7000 Frank bei sich trug, wurde von zwei Männern beraubt, die ihm in einem Mietsauto folgten, sich auf ihn stürzten, die Riemen seiner Geldtasche durchschnitten und sich der Tasche bemächtigten. Hierauf sprangen sie wieder in ihr Auto und verschwanden mit größter Schnelligkeit.

Die erste Auslosung der 4½ %igen Schatzanweisungen. Am 24. Januar hat zum ersten Male eine Auslosung der mit der sechsten Kriegsanleihe neu geschaffenen 4½ %igen Deutschen Reichsschatzanweisungen stattgefunden. Es wurden folgende Gruppen zur Rückzahlung auf den 1. Juli 1918 durch das Los bestimmt: 134, 287, 449, 749. Die Eigentümer der gezogenen Gruppen werden das Resultat mit nicht geringer Freude begrüßen; denn ihre im Frühjahr 1917 zum Preise von 98 % bei der Zeichnung erworbenen Schatzanweisungen werden zum Nennwert zuzüglich eines Aufschlages von 10 % am 1. Juli 1918 zurückgezahlt.

Am hellen Tage eine ganze Wohnung ausgeräumt. Einbrecher räumten am hellen Tage die Wohnung des im Felde stehenden Majors v. B. in Hannover aus. Sie erschienen im Laufe des Tages immer wieder mit einem großen Handwagen und schleppten davon, was nur zu tragen und zu fahren war. Vier Zimmer wurden vollständig ausgeräumt, nur einen großen Flügel und einen schweren Schrank ließen die Spitzbuben zurück, da sie beides nicht tragen konnten. Am anderen Tage erst bemerkte man im Hause den Diebstahl.

Die Tabakkarte in England. Wenn man der „Pall-Mall Gazette" glauben darf, wird auch in England schon in kurzem die Tabakkarte eingeführt werden. Die britische Regierung soll den Entwurf dieser neuesten Beschränkungsmaßnahme bereits ausgearbeitet haben. Die Tabaknot ist, wie hinzugefügt wird, akut geworden, weil ungewöhnlich viel Frauen sich während des Krieges das Rauchen angewöhnt haben, wahrscheinlich um wenigstens auf diese Weise an die abwesenden Männer und ihren besonderen „Duft" erinnert zu werden.

Millionenunterschlagung. Wegen Unterschlagungen in Höhe von mehr als einer Million Mark wurden der Direktor und weitere drei Beamte der Düsseldorfer Zweigstelle der Groß-Einkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine in Hamburg verhaftet.

Türkische Juristen im sächsischen Justizdienst. Auf Wunsch der türkischen Regierung trifft demnächst eine Anzahl türkischer Juristen in Dresden ein, um mehrere Jahre im sächsischen Justizdienst tätig zu sein und die deutsche Rechtspflege kennen zu lernen. Sie werden verschiedenen Gerichten zugewiesen werden. Die meisten von ihnen sind schon längere Zeit im türkischen Justizdienst tätig gewesen.

Kohlengasvergiftung während des Gottesdienstes. In dem Orte Dedensen bei Neustadt a. R. wurden in der Kirche während des Gottesdienstes in kurzer Zeit 21 Kinder ohnmächtig, bald darauf auch mehrere Erwachsene. Der Gottesdienst wurde rasch beendigt. Der anwesende Lehrer stellte fest, daß die Erkrankungen durch das Einatmen giftiger Kohlengase, die dem Ofen der Kirche entströmten, erfolgt waren. Mit Hilfe mehrerer Personen gelang es dem Lehrer, die vergifteten Personen außer Lebensgefahr zu bringen.

Die befangenen Richter. Mehrere Hoteliers in Bad Oeynhausen hatten Fleisch aus heimlichen Schlachtungen erworben und ohne Marken an ihre Gäste abgegeben. Als die Angelegenheit vor dem Schöffengericht verhandelt werden sollte, erklärten sich sämtliche Richter für befangen! Sie hätten in den betreffenden Hotels verkehrt und sich selbst Fleischspeisen ohne Marken zu Leibe geführt! — —

Was die Pferdewurst enthalten darf. Um irrigen Anschauungen zu begegnen, macht der Berliner Magistrat darauf aufmerksam, daß zur gewerblichen Herstellung von Rohfleischwurst außer dem Fleisch von Pferden, Maultieren oder Eseln Fleisch von andern Tieren nicht benutzt werden darf. Nur der Zusatz von Schweinefett oder von Talg ist gestattet.

Geheimes Zivilkabinett. Im Hinblick auf den Wechsel im Zivilkabinett des Kaisers verdient vermerkt zu werden, daß dieses aus preußischen Fonds einen Zuschuß von 200740 Mark erfordert; das Reich leistet zu den Verwaltungskosten nur einen Beitrag von 10000 Mark. Der Geheime Kabinettsrat bezieht ein Gehalt von 20 000 Mark neben freier Dienstwohnung, die vortragenden Räte ein solches von 7000 bis 11 500 Mark. Zum Beamtenstabe des Geheimen Zivilkabinetts gehören ferner noch 2 Kabinettssekretäre, 1 Bureaudiener, 1 expedierender Sekretär, 10 Registratoren, 2 Kanzleisekretäre und die entsprechende Zahl von Unterbeamten.

Vorübergehende Einstellung des pommerschen Schulbetriebs. Auf Anordnung des Oberpräsidenten ist für die ganze Provinz Pommern infolge Kohlenmangels der Schulbetrieb bis zum Ende dieses Monats eingestellt worden.

Rauchverbot auf der Plattform. Für den ganzen Regierungsbezirk Wiesbaden ist im Hinblick auf die derzeitig übermäßig starke Besetzung der Straßenbahnen das Rauchen jeglicher Art auf den Plattformen der Motorwagen und Anhänger verboten worden. Das Verbot will eine Gefahrenquelle bekämpfen und gilt für die Dauer des Krieges.

Ein Wirbelsturm in Australien. Aus Brisbane wird gemeldet: Ein Wirbelsturm verursachte großen Schaden und im Zentraldistrikt ernsthafte Überschwemmungen. Das Schicksal der Stadt Mackan ist unbekannt.

Brand des Berlin-Münchener D-Zuges. Infolge der Explosion einer Benzinflasche, die ein Reisender mitgenommen und in einem Wagen der dritten Klasse an die Heizung gestellt hatte, geriet bei Schleißheim, kurz vor München, der Berlin-Münchener D-Zug in Brand. Die beiden letzten Wagen sind ausgebrannt. Acht Tote und zahlreiche Verletzte wurden geborgen.

Bei dem Unfall des Berlin—Münchener Schnellzuges sind nach neueren Meldungen zehn Personen ums Leben gekommen. Die Zahl der Verletzten soll vierzig betragen; die meisten von ihnen haben geradezu gräßliche Brandwunden erlitten.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 26. Jan. Der Deutsche Landwirtschaftsrat ist zu seiner 46. Vollversammlung auf den 15. Februar d. Js. nach Berlin einberufen.

Berlin, 26. Jan. Der Zentralrat des deutschen Gewerkvereins (Hirsch-Dunckerscher) nahm eine Erklärung an, wonach vor einer allgemeinen Streikbewegung, zu der von gewisser Seite aufgefordert wird, gewarnt wird, da sie die vorhandenen Schwierigkeiten vergrößern würde.

Bautzen, 26. Jan. Bei der Stichwahl im dritten sächsischen Reichstagswahlkreise wurde Parteisekretär Otto Uhlich (soz.) mit 9661 Stimmen gegen Justizrat Hermann (kons.), der 8763 Stimmen erhielt, gewählt.

Wien, 23. Jan. Der frühere Stellvertreter des Chefs des Generalstabes Feldmarschalleutnant Franz v. Hoefer ist plötzlich gestorben.

Rotterdam, 23. Jan. Nach einem drahtlosen Bericht aus London ist das alte Schulschiff „Warspite" nachts auf der Themse vollständig verbrannt. Alle an Bord befindlichen Personen sind gerettet.

Haag, 25. Jan. Die Londoner Presse unterstützt den Vorschlag des französischen Politikers Cochin, König Albert von Belgien zum König von Jerusalem zu ernennen. Cochin sagt zur Begründung seines Vorschlages, daß König Albert ein direkter Nachkomme von Gottfried von Bouillon, dem ersten König von Jerusalem, sei.

Haag, 28. Jan. Reuter meldet, daß die britischen Truppen ein weiteres Stück der Westfront übernommen haben. Die britische Front erstreckt sich jetzt bis südlich St. Quentin.

Lugano, 28. Jan. Der Schatzminister Nitti teilte mit, daß während des Krieges 55% der italienischen Handelsflotte versenkt worden sind.

Stockholm, 28. Jan. Der finnische Landtag hat eine Abordnung von 6 Mitgliedern gewählt, die Finnland bei den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk vertreten wird.

Neuestes vom Kriege.

Wieder in Brest-Litowsk.

Neue Verhandlungen.

Herr v. Kühlmann und Graf Czernin, die Friedensunterhändler Deutschlands und Österreich-Ungarns, sind wieder in Brest-Litowsk eingetroffen, und da auch das Erscheinen des russischen Volkskommissärs Trotzki in diesen Tagen angesagt war, ist mit der alsbaldigen Aufnahme der unterbrochenen Besprechungen zu rechnen. Herr Trotzki soll angeblich neue Vollmachten und Instruktionen mitbringen. Ob die russischen Vertreter mit Trotzki an der Spitze nunmehr eine entgegenkommendere Haltung als vor der Vertagung einnehmen werden, läßt sich noch nicht absehen. Nur davon aber wird die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit eines günstigen Ausgangs der Verhandlungen abhängen.

Trotzki will nicht nachgeben.

Nach einer Meldung aus Petersburg erstattete Trotzki vor dem Generalkongreß der Arbeiter- und Soldatenräte in Petersburg einen Bericht über den Stand der Friedensverhandlungen. Trotzki bezweifelt in diesem Bericht die Möglichkeit einer Verständigung, da die Delegierten der Zentralmächte angeblich kein kapitalistisches Interessen vertraten und den „revolutionären" Forderungen der maximalistischen Delegierten nur scheinbare Zugeständnisse machten. Die russische Delegation in Brest-Litowsk werde unbedingt auf ihren Standpunkt verharren und den Kampf gegen den internationalen kapitalistischen Block aufnehmen und unbeirrt fortsetzen. — Infolge dieses Vortrags greift das linkssozialistische Blatt Maxim Gorkis „Nowoje Schisn" Trotzki heftig an und sagt, er mißbrauche eine so wichtige Sache wie die Friedensverhandlungen zu parteipolitischen Zwecken.

Trotzki gegen einen Sonderfrieden.

Stockholm 29. Januar. Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphenagentur hat Trotzki auf dem dritten allrussischen Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte am Schlusse einer längeren Rede folgendes erklärt: Die russische Delegation wird ihre Forderungen nicht preisgeben, sie wird keinen Separatfrieden schließen. Die Bewegung greift auf Polen und England über. Die Macht der imperialistischen und bürgerlichen Regierungen ist unterminiert. Das europäische Proletariat wird uns unterstützen. Wir kämpfen für eine gemeinsame Sache, und wir werden siegen.

Gegen Trotzki.

Petersburg, 28. Jan. Die Delegierten von neun Armeen stimmten gegen die Verhandlungsart Trotzkis in Brest-Litowsk. Nur drei Delegierte erklärten sich für ihn.

Die Verhandlungen in Petersburg.

Wichtige Vereinbarungen.

Die auf Grund der Zusatzbestimmungen zum Waffenstillstandsvertrag von Brest-Litowsk in Petersburg tagende Kommission hat in zwei Unterkommissionen, einer für Gefangenenfragen und einer für wirtschaftliche Fragen, die Verhandlungen wesentlich gefördert.

Der Gefangenen-Austausch.

Die Gefangenenkommission hat sich mit der Heimbeförderung der Zivilpersonen und der invaliden Kriegsgefangenen sowie mit der Behandlung der zurückbleibenden Kriegsgefangenen beschäftigt. Daneben bildet einen wesentlichen Verhandlungspunkt die wichtige Frage der Transportmittel und -wege für den Austausch der Gefangenen. In dieser Frage ist von russischer Seite bereitwilligst Entgegenkommen zugesichert worden. Nach Lage der gegenwärtigen Verhältnisse in Rußland kann indessen noch nicht mit Bestimmtheit darauf gerechnet werden, daß sich die für den Austausch wünschenswerte Einrichtung regelmäßiger größerer Transporte auf dem Landwege schon bald wird verwirklichen lassen.

In der Frage des Invalidenaustauschs ist auf der Grundlage der früheren Vereinbarungen und des nicht zur Ratifikation gelangten Kopenhagener Protokolls im wesentlichen Einvernehmen erzielt worden. Dagegen ist es hinsichtlich des Austauschs der Zivilpersonen bisher zu einer Verständigung über den Kreis der Auszutauschenden noch nicht gekommen. Immerhin ist schon im beschränkten Umfange mit der Heimbeförderung begonnen worden.

Meinungsverschiedenheiten grundsätzlicher Art sind ferner bei den Beratungen über die Behandlung der Kriegsgefangenen aufgetreten, doch ist zu hoffen, daß es auch hier zu einer Verständigung kommt.

Die wirtschaftlichen Fragen.

Vorbehaltlich der Zustimmung der beiderseitigen Regierungen ist nunmehr ein grundsätzliches Einvernehmen über die möglichst baldige Wiederaufnahme eines direkten Post-, Telegraphen- und Eisenbahnverkehrs durch die Front erzielt worden. Hierbei wurden die technischen Möglichkeiten und die sich aus der militärisch-politischen Lage als notwendig ergebenden Einschränkungen besonders berücksichtigt.

Auf dem Gebiete der Post ist Einigung darüber erzielt, daß der Brief- und Paketverkehr durch die Front im allgemeinen zuzulassen sei. Diese Abmachung bedeutet zugleich eine wesentliche Besserung der Lage der Gefangenen, die nun auf einen schnelleren Empfang ihrer Post werden rechnen dürfen als bisher. Die Beförderung von Drucksachen unterliegt noch gewissen Einschränkungen. Einverständnis ist darüber erzielt, daß Privattelegramme, zu denen auch Pressetelegramme zu rechnen sind, wieder allgemein befördert werden dürfen.

Für den Eisenbahnverkehr kommt es darauf an, den im Kriege abgerissenen Anschluß der beiderseitigen Bahnlinien wiederherzustellen. Das Zustandekommen fester Abmachungen über die Wiederaufnahme eines ordnungsmäßigen Betriebs auf Verbindungslinien, von denen die Schnelligkeit der Heimbeförderung der Kriegs- und Zivilgefangenen und die Wiederaufnahme des regelmäßigen Postverkehrs wesentlich abhängt, wird hoffentlich nicht allzulange auf sich warten lassen.

Der bisherige Gang der Verhandlungen der Wirtschaftskommission läßt hoffen, daß eine den Interessen beider Parteien Rechnung tragende Vereinbarung zustandekommen wird, und daß auch deren Überleitung in die Praxis trotz mancher nicht zu verkennender Schwierigkeiten ohne großen Zeitverlust vonstatten gehen wird.

Gnadenerlasse des Kaisers.

In dem ersten Erlaß sind wiederum den Kriegsteilnehmern die Vergünstigungen der Niederschlagung noch nicht erledigter Strafverfahren und des Erlasses noch nicht vollstreckter Strafen unter den aus dem Vorjahre bereits bekannten Voraussetzungen und Bedingungen gewährt worden. Dadurch ist die Wirkung der bisherigen Gnadenerlasse dieser Art ausgedehnt auch auf die Personen, die seit dem letzten Gnadenerlasse (27. Januar 1917) bis zum heutigen Tage Kriegsteilnehmer geworden sind.

Der zweite, auch für Zivilpersonen geltende Erlaß ordnet in Anschluß an die entsprechenden Erlasse der Jahre 1916 und 1917 an, daß im Strafregister und in den polizeilichen Listen alle noch nicht getilgten Vermerke über die bis zum 27. Januar 1908 erfolgten Bestrafungen derjenigen Personen zu löschen sind, die keine schwerere Strafe als Geldstrafe oder Gefängnis bis zu einem Jahre erlitten haben und in den letzten zehn Jahren nicht wieder wegen Verbrechens oder Vergehens verurteilt sind.

Nach einem gleichzeitig veröffentlichten Erlasse des Kaisers erfolgen die Löschungen auch bei den Strafen, die von den Konsular-, Marine-, Schutztruppen- und Schutzgebietsgerichten verhängt worden sind.

*

Neue Beutezahlen.

Ein anschauliches Bild unserer militärischen Überlegenheit gegenüber dem Massenaufgebot unserer Feinde gibt eine Gegenüberstellung der kriegerischen Erfolge, welche die Mittelmächte und der Vielverband im gleichen Zeitraum vom 1. Dezember 1917 an zu verzeichnen haben.

	Mittelmächte	Vielverband
Gefangene	45 000	5 401
Geschütze	243	11
Maschinengewehre . .	1 000	204
Minenwerfer . . .	85	8

Die Ziffern auf seiten des Vielverbandes entstammen den amtlichen feindlichen Heeresberichten.

Frankreich in Erwartung einer Offensive.

Genf, 23. Jan. „Echo de Paris" meldet, daß an der französischen Front die Verteidigungsarbeiten in Erwartung einer deutschen Offensive mit fieberhaftem Eifer betrieben würden. 40 000 Mann seien mit Schanzarbeiten beschäftigt. Clemenceaus Blatt berichtet, daß die Verstärkung der Verteidigungslinie bei Nancy bereits durchgeführt sei. Außerdem fänden umfangreiche Umgruppierungen hinter der Front statt.

Starke italienische Angriffe gescheitert.

Italienische Front. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden ist von neuem heftiger Kampf entbrannt. Die Italiener griffen gestern in den Abschnitten östlich von Asiago bis zur Brenta mit starken Kräften an. Am Monte Sisemol und westlich brachen ihre Angriffe vor den österreichisch-ungarischen Stellungen meist schon im Feuer zusammen, der Monte di Val Bella, auf dem sie vorübergehend Fuß fassen konnten, wurde ihnen im Gegenstoß wieder entrissen. Ebenso warfen unsere Verbündeten den im Gebiet des Col del Rosso, sowie zwischen der Frentellaschlucht und der Brenta anstürmenden Feind nach schwerem Kampf zurück. Wiederholte Versuche des Feindes, örtliche Einbruchsstellen durch Einsatz seiner Reserven zu erweitern, scheiterten unter blutigen Verlusten. 10 Offiziere und 350 Mann wurden gefangen. Eines unserer Bombengeschwader warf in der Nacht vom 26. zum 27. Januar mit guter Wirkung 21 000 Kilogramm Bomben auf Castelfranco, Treviso und Mestre. Große Brände waren weithin sichtbar.

Italiens Kriegsziele.

Kopenhagen, 25. Jan. Nach einer Pariser Meldung teilte Hervé in der Victoire mit, daß die Botschaft Wilsons in Italien große Enttäuschung verursacht habe, weil Wilson Oesterreich als Staat erhalten will. Wenn der Traum Italiens in Erfüllung gehen solle, müsse Italien Alleinherrscher des Adriatischen Meeres werden mit Serbien als Nachbar. Das von Italien mit den Alliierten abgeschlossene Abkommen garantiere Italien auch die Dalmatienküste. Zur Beruhigung der Stimmung in Italien sei notwendig, daß die Alliierten mindestens Triest und namentlich Pola als ihr Kriegsziel für Italien bekanntgeben.

Wie soll Italien durchhalten?

Vt. Diese besorgte Frage wirft der „Corriere della Sera" in einem Artikel über die Versorgungsfrage auf, ohne eine befriedigende Antwort finden zu können. Das Blatt spricht von den heute fast schon unerträglich gewordenen Lebensbedingungen und fährt fort: Wir brauchen Brot für unser Volk, gesunde und genügende Nahrung für unsere Soldaten, Kohlen und Rohstoffe für unsere nationale Erzeugung. Diese unerläßliche Regelung unserer Zufuhr ist aber ohne umfassende Hilfe unserer Verbündeten nicht möglich. Wenn sie ausbleiben sollte, können wir weder kämpfen noch durchhalten.

In Italien scheint also auch bei der Kriegspresse die Ahnung aufzudämmern, daß die Verratspolitik Volk und Land für ein Trugbild ins Elend gestürzt hat — für die immer mehr schwindende Hoffnung, die Vasallendienste von Großbritannien gut bezahlt zu erhalten. Aber den betrogenen Betrüger bedauert niemand.

Bomben auf London.

Rege Fliegertätigkeit führte zu zahlreichen Luftkämpfen. Wir schossen gestern 13 feindliche Flugzeuge und einen Fesselballon ab.

London und Shernes wurden erfolgreich mit Bomben beworfen.

Französische Flieger setzten ihre Angriffe gegen unsere Lazarette fort. Während im Monat Dezember die Lazarettanlagen von Rethel mehrfach Ziel ihrer Bombenabwürfe waren, griffen sie in den letzten Tagen die Anlagen von Labry (östlich von Conflans) an.

London, 29. Januar. Feindliche Flugzeuge überflogen die Küste von Kent und Essex kurz vor 8 Uhr abends und näherten sich London. Einige Flugzeuge gelangten bis zur Hauptstadt, wo sie zwischen 9 und 10 Uhr abends Bomben abwarfen. Die letzte Meldung berichtet, daß eines der feindlichen Flugzeuge durch unsere Fliegerabwehrmannschaft in Essex abgeschossen worden ist.

London, 29. Januar. Es wurde ein weiterer Angriff auf London nach Mitternacht unternommen. Ungefähr um 12 Uhr 30 Minuten wurden Bomben abgeworfen. Der Angriff dauert noch fort.

Lloyd George über Deutschlands innere Lage.

Kopenhagen, 29. Januar. Nach hier eingetroffenen Nachrichten herrscht in der englischen Geschäftswelt starke Mißstimmung, weil das ganze Geschäftsleben so gut wie lahmgelegt worden sei und die ungeheuren Verluste, die die Kaufleute schon jetzt erlitten haben, von Tag zu Tag größer werden. Man habe sich in schärfster Tonart an Lloyd George gewandt mit der Frage, weshalb er nicht auf Kosten von Englands Verbündeten mit Deutschland einen für England vorteilhaften Frieden schlösse. Lloyd George habe geantwortet, dazu sei immer noch Zeit, denn er habe die absolute Gewißheit, daß Deutschland jederzeit zu einem solchen Frieden, der England schonen würde, auch im Falle eines völligen Sieges bereit sei. Er, Lloyd George, schätze die amerikanische Hilfe auch so gering ein und verkenne keinesfalls die wachsende Gefahr des U-Bootkrieges. Aber die Herren möchten nur noch ganz kurze Zeit Geduld haben. Nach ganz zuverlässigen Nachrichten stehe die innere Revolution in Deutschland unmittelbar bevor. Die ganze demokratische Bewegung in Deutschland sei so stark, daß man auf diesem Wege ohne die eigenen Verbündeten preisgeben zu brauchen, mit Sicherheit zu einem annexionslosen Frieden gelangen werde, der Englands Kriegsziel: die wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands, ohne daß Deutschland es selbst merke, voll befriedige.

Englands Vernichtungswille.

Die schon lange befürchtete Ausweisung deutscher Missionare aus der englischen Goldküste hat begonnen. Am 11. Januar sind 27 Frauen und 27 Kinder von der Basler Mission aus Accra in London eingetroffen. Ihre Männer wurden, von ihnen getrennt, auf einem andern Dampfer untergebracht, der noch nicht angekommen ist. Die seit 1827 an der Goldküste, dem Friedhof Westafrikas, tätige Basler Mission unterhielt dort am 1. Januar 1917 auf 11 Haupt- und 185 Nebenstationen einen Arbeiterstab von 98 Europäern und 266 Eingeborenen und hatte 27 338 Christen und 9683 Schüler gesammelt. Die Goldküste verdankt ihren kulturellen Aufschwung nicht zum wenigsten der Basler Mission, aber England kennt in seinem Vernichtungswillen gegen deutsche Arbeit keine Rücksichten.

Der leere Magen des Englishmans.

vt. Zum erstenmal hielt das englische Unterhaus eine Geheimsitzung während des Krieges ab auf Verlangen eines oppositionellen Abgeordneten, und zwar des Unterhausmitgliedes Hegge. Beraten wurde über die Rekrutierungsvorlage. Bittere Wahrheiten muß dabei die Regierung geschluckt haben, dafür sprachen die Dinge, die sich vor dem Beginn der geheimen Verhandlungen ereigneten. So mußte ein konservativer Antrag, die Wehrpflicht auf Irland auszudehnen, abgelehnt werden, da die Regierung dagegen einwandte, für jeden irischen Rekruten müßten sechs englische Soldaten gegen die entstehenden Unruhen dahin gesendet werden. Und der ehemalige Marineminister Lampert führte aus, England habe im Jahre 1917 3½ mal so viel Tonnage verloren als gebaut worden sei. „Die Regierung mag so viel verbergen wie sie will, es wird ihr nicht gelingen, einen leeren Magen vor dem Mann zu verbergen, der ihn besitzt."

Sollten die Herren des Unterhauses doch etwas merken von den Wirkungen des U-Boot-Krieges, die Lloyd George nicht sieht und die nach ihm nur deutsche Erfindungen sind?

Irisches Selbstbestimmungsrecht.

vt. Aus Dublin müssen die „Times" melden, daß die Sinn-Feiner-Partei die Frage der Unabhängigkeit Irlands einer Volksabstimmung unterwerfen will, an der alle Irländer über 18 Jahre teilnehmen sollen. Am Montag verkündeten Maueranschläge in ganz Irland den Beschluß der Sinn-Feiner-Partei, dem Irenvolke eine Petition zu unterbreiten, die von allen Nationen der Welt verlangt, daß bei der Zusammenkunft zur Reorganisation Europas nach dem Kriege Irland wieder zum unabhängigen Staate gemacht werde.

Selbst ein so englandfreundliches Blatt wie das Pariser „Journal" muß zugeben, daß die Meutereien in Dublin und der Rücktritt Carsons England vor schwere Fragen stelle. Verstehe man nicht, die Lösung der irischen Frage bis nach dem Kriege hinauszuschieben, so erhöhen sich unabsehbare innere Konfliktsmöglichkeiten. Alle englischen Vertuschungsversuche haben das irische Feuer wohl zum Schwelen, nie aber zum Verlöschen bringen können.

Englands Verbrechen an Rumänien.

vt. D. A. Beldiman, der ehemalige rumänische Gesandte in Berlin, hält in der Kölnischen Zeitung eine bittere Abrechnung mit England, das er für die Katastrophe verantwortlich macht, die über sein Vaterland hereingebrochen sei. Mit falschen Versprechungen habe England Rumänien ins Unglück gestürzt und ziehe heute seine Hand mitleidslos zurück. Mit scharfen Worten geißelt Beldiman das Programm der illusorischen Wiederherstellung, wie es Lloyd George für Rumänien entwickelt und ruft aus: „Dafür mußte Rumänien in eine Katastrophe ohnegleichen gestürzt werden! Dafür mußte Großbritannien an der rumänischen Petroleumindustrie die größte Brandstiftung dieses Weltkrieges vornehmen und unermeßliche Werte unseres Nationalreichtums zerstören."

Beldiman erblickt nur in völliger Abkehr von der Politik der letzten Jahre noch eine Rettung für Rumänien und sagt: „Nur die entschiedene, zielbewußte Rückkehr zur Politik unserer Väter, nur der aufrichtige Anschluß an die Mittelmächte kann uns das Heil und die Zukunft unseres Vaterlandes verbürgen."

Abschaffung des norwegischen Militärs gefordert.

vt. Die norwegische Arbeiterpartei beschloß in einer großen Versammlung, der über 3000 Personen beiwohnten, energisch für die Einstellung jeden Militärdienstes und aller Betriebe einzutreten, die für Kriegsbedarf arbeiten. Diese Einstellung sei notwendig im Hinblick auf die Teuerung und die drohende Hungersnot. Der Wegfall des Militärdienstes und die Umwandlung der Kriegsbedarfsfabriken seien unbedingt erforderlich, um eine Steigerung der Lebensmittelerzeugung zu erzielen.

Die norwegischen Politiker, die so andauernd mit einem Anschluß ihres Landes an die Entente gespielt haben, sind äußerst betroffen ob dieser nicht mißverständlichen Kundgebung und finden vorläufig keine Worte dazu.

Fast neun Millionen Tonnen.

U-Boots-Beute im Monat Dezember.

Amtlich wird gemeldet: Durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte sind im Monat Dezember 1917 insgesamt 702 000 Br.-Reg.-To. des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet worden.

Damit erhöhen sich die bisherigen Erfolge des uneingeschränkten U-Boot-Krieges auf 8 958 000 Br.-Reg.-To.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Das Versenkungsergebnis des Monats Dezember ist in doppelter Hinsicht befriedigend. Es stellt sich um etwa 100 000 Tonnen höher als das des Monats November (607 000 Tonnen) und übertrifft auch das des September und Oktober noch um etwa 30 000 Tonnen. Sodann aber zeigt es, daß die militärische Leistung unserer U-Boote trotz des verminderten Verkehrs im Sperrgebiet sich immer auf gleicher Höhe hält.

Neue U-Boots-Erfolge.

Neue U-Boots-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 22 000 Br.-Reg.-To.

Unter den versenkten Schiffen, von denen die Mehrzahl tief beladen und bewaffnet war, konnte der bewaffnete französische Dampfer „Magellan" (6265 To.) mit Salpeterladung von Chile nach Frankreich festgestellt werden; unter den übrigen vernichteten Schiffen befanden sich zwei größere englische Dampfer.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Amtlich wird gemeldet: Unter der bewährten Führung des Kapitänleutnants Viebig erzielte eines unserer Unterseeboote kürzlich glänzende Erfolge gegen den Transportverkehr in dem besonders stark bewachten östlichen Teil des Ärmelkanals. 7 Dampfer mit insgesamt 28 000 Br.-Reg.-To. wurden innerhalb kurzer Zeit in mit großer Kühnheit durchgeführten Angriffen vernichtet.

Vier Dampfer, darunter ein Tankdampfer von etwa 5000 Tonnen wurden aus Geleitzügen, die durch Zerstörer, U-Boots-Jäger und Fischdampfer stark gesichert waren, herausgeschossen, davon zwei aus demselben Geleitzug. Unter den übrigen Schiffen befand sich ein größerer Dampfer vom Einheitstyp, anscheinend nach Le Havre bestimmt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Amtlich wird gemeldet: Neue U-Boots-Erfolge im Sperrgebiet um England 20 000 Br.-Reg.-To.

Ein großer Teil der Schiffe, die meist bewaffnet waren, wurde unter erheblicher feindlicher Gegenwirkung vor dem St. Georgs-Kanal vernichtet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Amtlich wird gemeldet: Sechs Dampfer und ein Wachfahrzeug wurden letzthin von unseren Unterseebooten versenkt.

Vier Dampfer wurden dicht unter der englischen Ostküste, wo die Bewachung besonders stark ist, abgeschossen, einer von ihnen aus einem durch viele Zerstörer und Fischdampfer geschützten großen Geleitzug.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Neue U-Boot-Erfolge auf dem nördlichen Kriegsschauplatze: 18 000 Br.-Reg.-To.

Die Mehrzahl der Schiffe, die tiefbeladen war, wurde im Ärmelkanal trotz starker feindlicher Abwehrmaßnahmen jeder Art versenkt. Eines der vernichteten Schiffe, das im östlichen Ärmelkanal aus einem durch zahlreiche Seestreitkräfte geschützten Geleitzug herausgeschossen wurde, war allem Anschein nach ein Transportdampfer mit Kriegsmaterial.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Amtlich wird gemeldet: Unsere U-Boote im Mittelmeer waren kürzlich mit besonders gutem Erfolg gegen den Transportverkehr nach Italien und den Orient tätig. Sieben Dampfer und zwei Segler mit rund 27 000 Br.-Reg.-To. sind ihren Angriffen zum Opfer gefallen.

Den Hauptanteil an diesem Erfolge hat Kapitänleutnant Becker (Franz). Alle Dampfer, bis auf einen waren bewaffnet und fuhren meist in stark gesicherten Geleitzügen; unter ihnen konnten namentlich festgestellt werden die englischen Dampfer „Egyptian Transport", „Steel ille", „Allanton" und „Arab", deren Vernichtung für die Kriegswirtschaft unserer Feinde von besonderer Bedeutung ist, weil mit ihnen 24 000 To. Kohlen verlorengingen. Von den übrigen Dampfern hatte einer — der sehr starken Detonation nach zu urteilen — Munition geladen; ein anderer, anscheinend mit Reis tief beladener Dampfer wurde im Artilleriegefecht zäh verfolgt, auf die Klippen vor der Küste der Cyrenaika gejagt und dort trotz Eingreifens einer Landbatterie, vernichtet.

Die beiden Segler mit den Namen „Guiseppe" und „San Antonie" waren italienischer Nationalität; von ihnen hatte ersterer Holzladung.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Kaum ein Tag vergeht, ohne daß Versenkungen aus Geleitzügen, auch aus stark gesicherten, gemeldet werden können. Man nimmt sogar wahr, daß aus ein und demselben Geleitzuge mehrere Dampfer herausgeschossen werden, während früher meist nur ein Schiff des Zuges dem Angriff zum Opfer fiel. Diese Steigerung unseres Erfolges zeigt, daß auch das Geleitsystem nicht das von unseren Feinden ersehnte unbedingt zuverlässige U-Boot-Abwehrmittel bietet.

Nach einer Reutermeldung wurde der Cunarddampfer „Andarin" (13 405 Tonnen) mit 40 Passagieren und 200 Mannschaften auf der Ausreise an der Ulsterküste torpediert. Alle konnten sich in die Boote retten und wurden nach einer Stunde aufgegriffen. Man hofft, den Dampfer in den Hafen bringen zu können.

Dieser Reuterbericht ist offenbar für die Öffentlichkeit zurecht gemacht, um den deutschen Erfolg nicht zuzugeben, der um so erfreulicher ist, als sein Schauplatz im Norden Irlands liegt.

Die U-Boot-Strecke.

Unsere U-Boote haben auf dem nördlichen Kriegsschauplatze sechs Dampfer und zwei Fischerfahrzeuge versenkt. Die Dampfer waren meist tief beladen, bei zwei von ihnen konnte Bewaffnung festgestellt werden. Unter den beiden versenkten Fischerfahrzeugen befand sich der französische Fischkutter „Hirondelle".

Zunehmender Frachtraummangel.

Die Besprechung der Frachtraumfrage in der englischen Presse konzentriert sich der Sachlage entsprechend mehr und mehr auf die Frage der Neubauten, während die Bedeutung des neutralen Frachtraums und der Zuwachs durch die beschlagnahmte deutsche Handelstonnage in den Hintergrund treten. „Daily Telegraph" stellte vor einiger Zeit fest, daß wahrscheinlich trotz aller Prophezeiungen nur 1 Million Tonnen Frachtraum im Jahre 1917 fertiggestellt worden sei. Selbst wenn man diese Ziffer auf 1½ Millionen Tonnen erhöht, entspricht sie nicht annähernd den englischen Erwartungen. Auch die Enttäuschung über das Mißlingen des amerikanischen Schiffbauprogrammes kommt in der englischen Presse wieder lebhaft zum Ausdruck. Das Geständnis des Premierministers Lloyd George, daß er sich bezüglich der Überweisung amerikanischen Frachtraums an England geirrt habe und daß infolgedessen seine Berechnungen eine Änderung erfahren hätten, wird peinlich empfunden.

Die Unsicherheit im Mittelmeer.

Im Unterhaus erklärte Mac Namara, daß mit einem Dampfer, der vom Feinde im Mittelmeer versenkt wurde, ungefähr 484 und mit einem anderen 224 Personen zugrundegegangen seien.

U-Bootsgefahr für die feindliche Munition.

General Ludendorff sagte vor einiger Zeit, daß unser U-Boot-Krieg von starkem Einfluß auf die Munitionsversorgung unserer Feinde sei. Der englische Munitionsminister Churchill sprach von einem Minus von Hunderttausenden von Tonnen Granaten. Folgende Tatsachen liegen vor: Vom 1. Februar bis Ende Dezember 1917 sind 27 Truppentransportdampfer und 265 Schiffe mit Kriegsmaterial versenkt worden, darunter 97 Schiffe mit Munition und anderem fertigen Kriegsmaterial. Was die Entente hier verloren hat, würde genügen, um den Munitionsbedarf von 50 Divisionen zu 15 000 Mann bei normaler Gefechtstätigkeit oder den Bedarf von 25 Divisionen bei Großkampftätigkeit zu decken.

„Goeben" wieder flott.

Wie in Konstantinopel amtlich bekanntgegeben wird, ist der türkische Panzerkreuzer „Sultan Javus-Selim" (früher „Goeben") im dortigen Hafen eingelaufen. Das Schiff ist vollständig verwendungsfähig.

Auch die zahlreichen feindlichen Fliegerangriffe haben dem Schiffe lediglich durch zwei kleine Bombentreffer unwesentliche Beschädigungen am Schornstein und an der Reling verursacht.

Untergang zweier deutscher Minensuchboote.

Ritzaus Bureau (Kopenhagen) meldet: **Aus Ringköbing** wird gemeldet: Ein Schiffsboot mit 17 deutschen Marinesoldaten ist in Houvig an der Westküste Jütlands angelangt. Einer der Insassen ist tot. Das Boot stammt von einem deutschen Kriegsschiff. Die Bootsinsassen sind sehr erschöpft. Sie haben vier Tage im offenen Boot zugebracht. Aus Ringköbing wurde ihnen ärztliche Hilfe gesandt. Die Leute wurden zum Strandvogt geschafft und hier mit trockenen Kleidern versehen. Einer der Schiffbrüchigen ist indessen gestorben. Unter ihnen war ein deutscher Marineoffizier. Es steht fest, daß die Leute zu einem deutschen Torpedojäger gehören, der torpediert worden oder auf eine Mine gestoßen ist. Einzelheiten fehlen noch.

Wie an zuständiger Stelle erklärt wird, handelt es sich um die beiden Minensuchboote „A 73" und „A 77", die auf Minen gelaufen und gesunken sind. Infolge unsichtigen und schlechten Wetters gelang es anderen in der Nähe befindlichen Fahrzeugen, leider nur einen Teil der Besatzungen der gesunkenen Boote zu retten.

Was Kapitän v. Müller erzählt.

Ein Mitarbeiter des W.T.B. hatte mit dem in Holland internierten Fregattenkapitän v. Müller, dem früheren Kommandanten der „Emden" eine Unterredung. Kapitän v. Müller ist damit beschäftigt, einen eingehenden dienstlichen Bericht über die Fahrten der „Emden" auszuarbeiten. Über seine Behandlung als Gefangener führt Kapitän v. Müller in mancher Hinsicht Klage. Besonders unerhört benahm man sich gegen den „Emden"-Kommandanten auf dem Linienschiff „London", das ihn nach England brachte. Kapitän v. Müller betonte, daß das Verhalten der Engländer den deutschen Gefangenen gegenüber durchaus nicht ritterlich ist. Zum Schluß erklärte v. Müller, besonders kennzeichnend für die militärische Lage sei es, daß England jetzt seine Haupthoffnung für die Vermeidung einer Niederlage der Alliierten auf innerpolitische Schwierigkeiten in Deutschland und Österreich-Ungarn setze.

Der Bürgerkrieg in Rußland.

Die Schlacht in der Ukraine.

Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur haben die von Charkow nach Poltawa abgesandten Abteilungen des Sowjet eine Schlacht gegen die Truppen der Rada von Kiew geliefert. Die Truppen der Rada wurden vollkommen geschlagen. Die Stadt ist in Händen der Abteilungen der Sowjets. In der vereinigten Sitzung der Soldaten-, Arbeiter- und Bauernräte wurden die Vertreter des ausführenden Zentralausschusses von Charkow mit Begeisterung begrüßt. In Poltawa herrscht allgemeine Freude.

Die Spaltung in der Ukraine scheint nun zu einem blutigen Bürgerkriege geführt zu haben. Die Zentralrada von Kiew, die bürgerlich-bäuerische Vertretung der Ukraine sieht sich also zwei Gegnern gegenüber, den Petersburger und den Charkower Maximalisten. Die Maximalisten scheinen die „Selbstbestimmung" der Völker, die sie allen russischen Randstaaten so bereitwillig zusagen, doch nur dann gutzuheißen, wenn sie in ihrem Sinne ausgeübt wird, ein Grund mehr für uns, die besetzten Randstaaten nicht der Anarchie auszuliefern. Es wird abzuwarten sein, welchen Einfluß die neue Wendung der Dinge in der Ukraine, die ja nun in Brest-Litowsk doppelt vertreten ist, auf den Gang der Friedensverhandlungen nimmt.

Wie neuere Berichte aus Petersburg besagen, ist der Kampf in der Ukraine mit dem Sieg der Maximalisten bei Poltawa noch nicht entschieden. **Nordwestlich und südwestlich von Kiew halten die schweren Kämpfe zwischen ukrainischen und maximalistischen Truppen an.** Kiew dröhnt von dem starken Kanonendonner. Die Verluste sollen auf beiden Seiten sehr groß sein. Die Charkower Rada reklamierte die ukrainisch-maximalistische Republik unter der unbeschränkten Herrschaft der Arbeiter- und Soldatenräte. Die ukrainische Zentralrada wird als aufgelöst und die „Universalsammlung" als ungültig erklärt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach stehen die entscheidenden Kämpfe in der Ukraine erst bevor, wenn die Hauptkräfte der Zentralrada, die weit im Norden stehen, auf dem Schauplatz erscheinen.

Blutige Kämpfe in Moskau.

Petersburg, 25. Jan. Während hier kein Blutvergießen stattfand, wurden am 22. Januar im Zentrum von Moskau 30 bis 40 Personen getötet, 200 verwundet. Eine große Prozession der Bolschewiki mit mehreren Maschinengewehren, Panzerwagen, Kavallerieabteilungen, bewaffneten Roten Garden, sowie österreichischen, deutschen und türkischen Gefangenen kam um 1 Uhr am Theaterplatz an, wo Tausende Zuschauer sich versammelten. Als ein paar Revolverschüsse, offenbar als Provokation, abgegeben wurden, folgte eine furchtbare Panik, wildes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer von den Soldaten und der Roten Garde in der Prozession. Der Moskauer Sowjet versichert, daß die Schüsse aus den Fenstern von drei Hotels, wo Maschinengewehre postiert waren, abgefeuert wurden. Daraufhin wurde aus den Panzerwagen auf die Stadt gefeuert.

Bürgerkrieg im Kaukasus.

Basel, 28. Jan. In Tiflis im Kaukasus ist laut einer Meldung der Agence Havas der Bürgerkrieg ausgebrochen.

Finnland.

Stockholm, 28. Januar. „Aftonbladet" veröffentlicht ein Telegramm aus Haparanda, daß der finnländische Senat von den Revolutionären in Helsingfors gestürzt worden sei. Der neuernannte schwedische Gesandte sei geflüchtet.

Der Eisenbahnverkehr ist allgemein eingestellt. Mehrere öffentliche Gebäude, darunter das Senatsgebäude, sind von roten Gardisten besetzt. Die Universität ist geschlossen, Zeitungen erscheinen nicht. Rote Garde patrouilliert überall. Die Fernsprechverbindung im Innern des Landes ist unterbrochen. Die Sitzung des Landtages ist eingestellt. Die Eisenbahnbrücke Haapamäki ist gesprengt.

Rußland und Rumänien.

Petersburg, 28. Januar. Die rumänische Gesandtschaft erhielt um 2 Uhr nachmittags Befehl, Rußland binnen 10 Stunden zu verlassen. Die Abreise erfolgte um Mitternacht nach Stockholm.

Kämpfe zwischen Russen und Rumänen.

Die Kämpfe zwischen Russen und Rumänen haben bei Galatz großen Umfang angenommen. Nach dem für die Russen unglücklichen Ausgang sind 2300 Russen mit 22 Geschützen, 57 Munitionswagen, 53 Feldküchen, 360 anderen Fahrzeugen und 1200 Pferden auf das von den Mittelmächten besetzte Gebiet übergetreten.

Auch nach Beßarabien sind durch Tscherbatschew rumänische Truppen entsandt, angeblich, weil die Regierung der beßarabischen Republik sich an die Rumänen um Hilfe gegen die Anarchie der Maximalisten gewandt hatte. Die von Tscherbatschew entsandten Truppen sind bei Kischinew mit den Maximalisten ins Gefecht gekommen, das teilweise mit der Gefangennahme und mit dem Rückzug der Rumänen geendet hat. Nach an der Front verbreiteten Gerüchten haben die Rumänen die Absicht, die Hand auf Beßarabien zu legen. Im Dongebiet, nördlich von Taganrong ist es zu Kämpfen zwischen maximalistischen Kubankosaken und Kaledinschen Donkosaken gekommen, in denen die ersteren entscheidend Sieger geblieben sind.

Beschlagnahme des rumänischen Kronschatzes.

Der Rat der Volksbeauftragten hat die Beschlagnahme des bei den Moskauer Banken hinterlegten Teils des rumänischen Kronschatzes angeordnet. Außerdem wurden in Kischinew die rumänischen Kronjuwelen, die seinerzeit von Jassy dorthin geschafft worden waren, beschlagnahmt. Die Königin von Rumänien, die sich vorübergehend in Kischinew aufhielt, ist nach Jassy geflüchtet.

Straßenkämpfe in Petersburg.

In verschiedenen Stadtvierteln Petersburgs fanden in den letzten Tagen Barrikadenkämpfe statt.

Nach den Angaben der links-sozialrevolutionären „Snamja Truda" stehen in den Straßen Petersburgs Arbeiter gegen Arbeiter, Soldaten gegen Soldaten im Kampf. Die Haltung der Petersburger Garnisontruppen beginnt zu schwanken. Seit dem 18. Januar sind nicht weniger als 6800 Personen in Petersburg verhaftet worden.

Der Dichter Maxim Gorki ist durch eine verirrte Kugel leicht verwundet worden. Wenngleich die Organisation der gemäßigten Elemente sehr mangelhaft ist, so tritt doch der täglich wachsende Widerstand gegen das Maximalisten-Regime immer deutlicher in Erscheinung. In den letzten Tagen sind alle Lebensmittelzufuhren nach Petersburg ausgeblieben.

Nach einem Beschluß des Rates der Volksbeauftragten wurde die Entwaffnung der Petersburger bürgerlichen Bevölkerung angeordnet. Ebenso haben sämtliche Mitglieder der gemäßigten Parteien in Petersburg innerhalb 72 Stunden alle Waffen abzuliefern. Durch diese Maßnahme wird die nichtmaximalistische Bevölkerung den zahlreichen Banden in der Stadt auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung ist auf das höchste gestiegen. Sie beginnt auch auf die Kasernen überzugreifen, so daß mit einer offenen Militärrevolte zu rechnen ist. Einstweilen stützt sich die maximalistische Gewalt noch auf Matrosen aus Kronstadt und Helsingfors, die in den Straßen der Hauptstadt ein Schreckensregiment führen und grauenvolle Blutbäder anrichten.

Der Plan einer Weltrevolution.

In Petersburg sind jetzt die ersten Werbebureaus für die neue Sozialistengarde eröffnet worden. Aus diesem Anlaß hielt Swerdlow, einer der maximalistischen Hauptsprecher eine Rede, in der er u. a. sagte:

Die vornehmste Aufgabe der Maximalisten ist nicht der Friedensschluß, sondern die Entfachung der Weltrevolution. Der Friedensschluß ist das Mittel, der Zweck aber die Weltrevolution.

Damit haben die Maximalisten ihre wahren Ziele enthüllt. Sie überraschen eigentlich niemand; denn die Ereignisse der letzten Wochen, besonders der Versuch, den russischen Zusammenbruch auch in anderen Ländern herbeizuführen, haben ihr wahres Gesicht aller Welt enthüllt.

Der russisch-französische Militärvertrag veröffentlicht.

Die Bolschewiki fahren in der Bekanntgabe der Geheimverträge fort. Sie haben jetzt die russisch-französische Militärkonvention von 1892 veröffentlicht. Die Hauptbestimmungen lauten:

„Im Falle der Mobilisierung der Streitkräfte des Dreibundes oder einer der zu seinem Bestande gehörigen Mächte werden Frankreich und Rußland auf die erste Nachricht von diesem Ereignis und ohne vorherige Verständigung unverzüglich und gleichzeitig alle ihre Streitkräfte mobilisieren und sie möglichst nahe an ihren Grenzen konzentrieren.

Die Streitkräfte, welche gegen Deutschland aufgestellt werden sollen, betragen von französischer Seite 1 300 000, von russischer Seite 700 000 bis 800 000 Mann. Diese Streitkräfte werden im ganzen und möglichst schnell in Tätigkeit gesetzt werden, damit Deutschland gleichzeitig im Osten und Westen zu kämpfen gezwungen wird."

Die russische Bolschewikipresse führt hierzu aus, die Welt werde erstaunt sein über die verhältnismäßig geringe Truppenmacht, die Rußland bereit stellen sollte. Besonders in Frankreich habe man geglaubt, Rußlands Heere sollten gleich zum Kriegsbeginn Deutschland überschwemmen und vernichten. Wenn der für Frankreichs Hoffnungen enttäuschende Vertrag in Frankreich bekannt werde, werde die Entrüstung der französischen Rentner, die ihre Gelder an Rußland gaben, weil sie auf dessen außerordentliche militärische Macht ihre Erwartungen setzten, keine Grenzen haben. Poincare und Delcasse hätten Frankreich wissentlich getäuscht.

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 1. Februar 1918.

* Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erwarb sich der Unteroffizier Hermann Fiege von hier.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Tödlicher Unfall. Im Januar 1917 verunglückte der Betriebsleiter der Kläranlage in Carlowitz Oskar Pohl dadurch, daß er in einen Einsteigeschacht stürzte, als er die darin vorhandenen Klappen schließen wollte, um das kommende Hochwasser nicht eindringen zu lassen. Das gleiche Schicksal ereilte am 21 d. M., also genau ein Jahr später, seinen Nachfolger, den Betriebsleiter Ermrich. Auch er wollte die Hochwasserklappen schließen und stieg zu diesem Zweck in den Schacht. Die darin befindlichen Gase betäubten ihn, daß er in die Tiefe stürzte. Die Witwe des verunglückten Pohl bemerkte sein Verschwinden zuerst und holte sich von dem in Carlowitz liegenden Fußartillerieregiment Nr. 6 die erste Hilfe. Man fand nach längerem Suchen den Vermißten in dem Schlamme des Schachtes, holte ihn mit Stricken heraus, und ein Feuerwehrmann machte mit dem Sauerstoffapparat Wiederbelebungsversuche. Diese blieben jedoch ohne Erfolg. Ein Arzt konnte nur den Tod feststellen. Der Verunglückte war 53 Jahre alt und verheiratet.

Beuthen OS. Diamantene Hochzeit. Das seltene Jubiläum der diamantenen Hochzeit feierten die Eheleute Mathias und Luzie Kotzur in Neuheiduk. Der Jubilar steht im 86., die Jubilarin im 80. Lebensjahre. — Schleichhandel. Ein hiesiger Kaufmann, der in die Tichauer-Affäre verwickelt war und aus diesem Grunde mehrere Monate in Untersuchungshaft gesessen hat, aber wieder entlassen worden war, hat den Schleichhandel trotzdem wieder aufgenommen. Bei ihm wurde, wie der „Oberschl. Wanderer" meldet, eine größere Menge Tabak im Werte von gegen 60000 Mark beschlagnahmt. — Der Senior der Beuthener Aerzte, Sanitätsrat Dr. Arno Rahmer, ist im Alter von 72 Jahren plötzlich verstorben. Derselbe zählte zu den bekanntesten Personen der Beuthener Bevölkerung.

Gleiwitz. Zum Musikdirektor ernannt. Dem Organisten Kienbaum ist der Titel Königlicher Musikdirektor verliehen worden.

Glogau. Der zweite Quaritzer Posträuber abermals entwichen. Wir hatten berichtet, daß es gelungen war, den zweiten Einbrecher beim Quaritzer Postamt, der seinerzeit entflohen war, in Breslau festzunehmen. Er sollte zur Aburteilung in einer Militärsache nach Gumbinnen transportiert werden. Der Einbrecher ist auf der Fahrt von Breslau nach Gumbinnen in der Nähe von Posen seinen Begleitern wieder entsprungen. Alle Nachforschungen nach dem Flüchtigen sind bis jetzt erfolglos geblieben.

Görlitz. Jugendliche Mörderin. In Kislingswalde ist das im 15. Lebensjahre stehende Dienstmädchen Hilde Scholz, eine Bergmannstochter aus dem Laubaner Kreise, verhaftet worden, weil sie den vierjährigen Sohn ihrer Dienstherrin, der Frau Selma Schmidt, mit Gewalt in einer Abortgrube ertränkt hat. Als Grund gab sie bei ihrem erst nach längerem Leugnen abgelegten Geständnis an, sie habe den Jungen nicht leiden können. Der Kleine war das einzige Kind der Frau Schmidt, deren Ehemann im Jahre 1915 gefallen ist. Die Scholz ist auch der Brandstiftung an dem am 5. Januar niedergebrannten Wohnhause der Frau Schmidt verdächtig, doch konnte ihr in dieser Hinsicht noch nichts nachgewiesen werden.

Grünberg. Der Landrat des Kreises Grünberg, Dr. Junghaus, ist zum Chef der Reichskartoffelstelle ernannt worden und hat dieses Amt bereits angetreten.

Hirschberg. Die Unfälle im Hochgebirge. Der im Hochgebirge verunglückte Haushälter Hofer ist im Arnsdorfer Krankenhause, wo ihm die erfrorenen Gliedmaßen amputiert worden waren, gestorben. — Von dem Schuhmacher Robert Heinrich aus Steinseiffen, der mit seiner Frau die Suche nach dem vermißten Schüler Jaeschke aufgenommen hatte, wurden am Koppenkegel nach dem Melzergrunde zu ein ganzer und ein zerbrochener Schneeschuh aufgefunden. Man nimmt an, daß dies die Schneeschuhe des verunglückten Schülers Jaeschke sind.

Königshütte. Königliche Polizei. Durch Einführung der staatlichen Polizei werden 4 Polizeisekretäre, 2 Büroassistenten, 3 Assistenten, 1 Kanzlist, 1 Polizeiinspektor, 5 Kommissare, 2 Wachtmeister, 42 uniformierte, 2 berittene, 9 Kriminalschutzmänner und 1 Schutzmann in Zivil zur Anstellung gelangen.

Lähn. Das neue Krankenhaus. Am Eingange der Hauptstraße Lähns, in der Nähe der Boberbrücke, ist während des Krieges ein imposantes Gebäude entstanden, das wohl gegenwärtig mit eine Hauptzierde unseres Städtchens bildet: das neue Krankenhaus, hervorgegangen aus der um 1754 vom Freiherrn von Zedlitz auf Lehnhaus gegründeten Stiftung und neu umgebaut vom Vaterländischen Frauen-Zweigverein Lähn, unterstützt durch edle Spenden und Vereine. (Aus der Privatschatulle des Kaisers gingen zu Anfang des Baues allein 10000 M. ein.) Der prächtige Bau enthält 46 Zimmer und ist mit allen der Neuzeit entsprechenden hygienischen Einrichtungen versehen. Das Krankenhaus ist nunmehr seiner Bestimmung übergeben worden.

Lauban. Billige Zwiebeln gab es jüngst in Lauban. Das Pfund kostete 16. Pf., während man sonst 80 Pf. und mehr zahlt. Die Obst- und Gemüseverteilungsstelle in Breslau hatte der Stadt 5 Zentner Zwiebeln zugehen lassen. Ahnungslos ließ der Magistrat sie zum gesetzlichen Höchstpreis verkaufen. Aber er hatte die Rechnung ohne die Verteilungsstelle gemacht, die Holländer Zwiebeln für 75 Pf. das Pfund geliefert hatte.

Lüben. Caspari †. Am Sonnabend starb hier im 56. Lebensjahre Realgymnasialdirektor Dr. Caspari. Im Jahre 1907 übernahm er die Leitung der höheren Knabenschule, die er zum Realgymnasium ausbaute.

Neustadt. Verhaftung von Mehl- und Getreideschiebern. Kriminalbeamte haben einen Gutsbesitzer, einen Mühlenverwalter, einen Gastwirt und eine weibliche Person, sowie einen Viehhändler verhaftet, die Weizen- und Roggenmehl zu Wucherpreisen nach Oberschlesien verkauft haben, so daß sie dabei 70000 Mark „verdienten". Die betreffenden Personen waren schon längere Zeit verdächtig, weshalb das Kriegswucheramt in Berlin die Kriminalbeamten entsandte, denen die Aufdeckung der Schiebereien gelang. — Ausgebrochene Sträflinge. Bei der Frühstücksausgabe überfielen die beiden Sträflinge Biskup und Fuhrmann den Gefangenenaufseher Krause. Während der eine den Beamten würgte und ihm Asche ins Gesicht streute, warf ihn der andere zu Boden und raubte die Schlüssel, mit deren Hilfe sie zum Hoftore hinaus die Flucht ergriffen. Dies war ihnen insofern erleichtert, da der Gefängnisbeamte nur allein den Dienst versehen mußte und keine Waffe trug. Biskup ist ein gefährlicher Spitzbube, der viele Diebstähle auf dem Gewissen hat.

Nieder Salzbrunn. Der Fall Leopold. Bei der hiesigen Polizeibehörde haben sich noch weitere Personen gemeldet, denen in letzter Zeit durch Einbruchsdiebstahl verschiedene Sachen entwendet wurden. Dem Gasthofbesitzer Opitz in Ober Salzbrunn sind vier Bände Noten (Wagners Kompositionen) und eine Notenmappe abhanden gekommen, ferner wurden der Putzmacherin Frl. Plischke in Waldenburg mehrere wertvolle Damenhüte gestohlen. In der Leopoldschen Wohnung sind die angeführten Gegenstände vorgefunden und von den Bestohlenen als ihr Eigentum erkannt und festgestellt worden. Die Feststellung dient als weitere Belastung des Leopoldschen Sündenregisters.

Oppeln. Eine gefährliche Betrügerin, die nahezu ganz Schlesien gebrandschatzt hat, wurde von der hiesigen Polizei in der Person des Dienstmädchens Käthe Herniel aus Ratibor festgenommen. Schon seit September des vergangenen Jahres trieb sie sich in schlesischen Städten umher. Sie hat außer Oppeln noch Brieg, Breslau, Oels, Löwenberg, Neisse, Kattowitz, Beuthen, Gleiwitz usw. besucht. Ueberall gab sie vor, elternlos zu sein, und bat mildtätige Leute um Nachtquartier, um sie zum Dank dafür zu betrügen und zu bestehlen.

Pleß. Ein großes Schadenfeuer herrschte in Kolonie Rudolfsort. Zwei Wirtschaften sind ein Raub der Flammen geworden. Das Feuer entstand in der mit Stroh gedeckten Besitzung des Jarosch, welches das Wohnhaus mit Stallung in Asche legte. Vom Mobiliar konnte nichts gerettet werden, außerdem sind in der Stallung eine Kalbe und ein Schwein den Flammen zum Opfer gefallen. Der Sturm trug das Feuer auf die Besitzung des Simon Stolda. Von dieser ist das mit Pappe gedeckte Wohnhaus, sowie die mit Stroh und Heu gefüllte Scheune abgebrannt.

Ratibor. Tödlicher Unfall einer Schaffnerin. Die Schaffnerin Protzek aus Benkowitz, ein junges, kräftiges Mädchen, die einzige Ernährerin der Familie, geriet auf dem Bahnhof Markowitz beim Ankoppeln der Wagen zwischen die Puffer und wurde auf der Stelle getötet. — Ein fetter Fund ist einem Landwirt im Stadtteil Neugarten geglückt. Als er auf seinem Acker beschäftigt war, brach plötzlich das Pferd durch den Boden durch. Beim Zusehen entdeckte der Landwirt eine Vertiefung, fein säuberlich mit Rasen ausgelegt, und in dieser vier Töpfe, von denen zwei mit Butter und zwei mit Fett gefüllt waren. Wie es sich herausstellte, rührt der für die jetzigen Verhältnisse so wertvolle Fund von einem Diebstahl bei einem Neugärtner Besitzer her. Die Diebe scheinen diese Art der Aufbewahrung ihrer Beute für sicherer gehalten zu haben, als die Aufbewahrung im Hause.

Raudten. Wegen Steuerhinterziehung war der Geschäftsführer der Kartoffelflockenfabrik Raudten-Süd, Max Piegja aus Raudten, von der Glogauer Strafkammer im Oktober 1916 zu 22976 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Auf Berufung des Staatsanwalts hob das Kammergericht das Urteil auf und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück. Jetzt erhöhte die Glogauer Strafkammer die Strafe auf 48580 Mark Geldstrafe, den fünffachen Betrag der hinterzogenen Steuersumme.

Reichenbach. Von einem Dachstein erschlagen. Als der im 51. Lebensjahr stehende Fuhrwerkbesitzer Robert Liske in seinem Grundstück den Hof vom Schnee säubern wollte, wurde ihm vom Sturm ein Dachziegel auf den Kopf geschleudert, der ihm die Hirnschale zerschmetterte. Der Verunglückte wurde in das Krankenhaus überführt, wo er bald darauf verstarb.

Reichenbach OL. Vom Schicksal schwer betroffen ist die Familie des Grafen von Roon auf Krobnitz. Vier Söhne sind bereits in diesem Kriege gefallen, und am 22. Januar ist der fünfte Sohn, der Kommandeur des Feldartillerie-Regiments 21, Walter von Roon, einem langen und schweren, an der Front entstandenen Leiden erlegen.

Rosdzin. Durchgebrannt ist, nachdem er seinen Eltern, dem Häusler Johann Dugloi 650 Mark gestohlen hatte, der 17 jährige Sohn. Der Junge hat trotz seiner jungen Jahre den Eltern schon viel zu schaffen gemacht. Erst nach Verbüßung einer Freiheitsstrafe kam er Anfang Januar zu seinen Eltern.

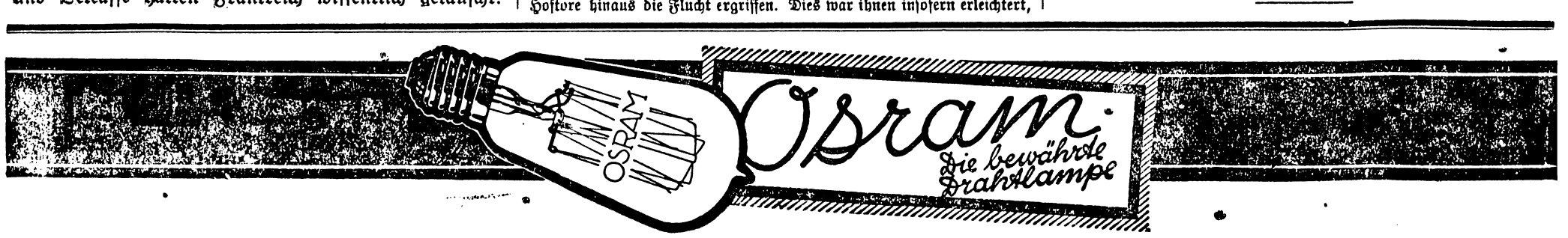
Rothenburg OL. Was alles gestohlen wird. Die Senktücher zum Hinablassen der Särge sowie die Riemen an der Tragbahre, die zum Anschnallen der Särge dienen, wurden aus der Leichenhalle gestohlen.

Sagan. Seidenwarendiebstahl. In der Nacht haben Einbrecher aus dem Konfektions-Geschäft von Alfred Klaue, Keplerstraße, Seidenwaren, Schirme und Teppiche im Gesamtwert von 35000 Mark gestohen. Die Diebe hatten die Haus- und Hoftüre mit Dietrichen geöffnet und waren durch ein Fenster in den Laden gelangt. Die gestohlenen Seidenwaren sind in einem Versteck am Boberufer in der Kammerau durch den Arbeiter Großmann gefunden worden. Es fehlen nur einige Sachen. — Eisenbahnunfall. Auf dem Sprottauer Ausfuhrgleise fuhr der Güterzug 32405 einem Rangierzug in die Flanke, so daß sieben Wagen entgleisten. Menschen sind nicht verunglückt.

Schönau (Katzb.). Kaiserlicher Gnadenbeweis. Der Rentenempfänger Heinrich Härtel aus Ober-Kauffung richtete an den Kaiser ein Bittgesuch, seine acht Söhne (der neunte — der älteste — ist in französischer Gefangenschaft) und seinen Schwiegersohn zu seinem auf den 7. Januar fallenden Geburtstage zu beurlauben. Als Anerkennung für die Erziehung von neun Vaterlandsverteidigern wurde ihm seine Bitte erfüllt und ihm außerdem noch ein kaiserliches Gnadengeschenk von 250 M. zuteil.

Schweidnitz. Ein folgenschwerer Gebäude-Einsturz ereignete sich in Zirlau auf dem Teichmannschen Gute. Das dort befindliche Stallgebäude begann plötzlich im Mauerwerk zu borsten, und ehe das Vieh in Sicherheit gebracht werden konnte, brach der Bau in sich zusammen. Sechs wertvolle Kühe wurden unter den Trümmern verschüttet und erstickten. — Von einem Baum erschlagen. Der Sturm, der hier herrschte, hat leider ein Menschenopfer gefordert. Im Goldenen Walde wurde der städtische Holzschläger Gärtner aus Hohgiersdorf auf dem Heimwege von einer vom Sturm umgebrochenen Buche erschlagen. — Mit militärischen Ehren begraben wurde die seit 52 Jahren im Orden der Elisabethinerinnen tätige hiesige graue Schwester Irmina Höflich, welche in der Verwundetenpflege im Kriege 1870/71 aufopfernd tätig war. Eine Militärkapelle eröffnete den Leichenzug, und militärische Abordnungen gaben ihm das Geleit.

Weißstein (Kr. Waldenburg). Kirchliches. Pastor prim. Dieterich-Thebesius tritt mit dem 1. April d. J. in den Ruhestand. Er ist seit Gründung der Parochie ununterbrochen 38 Jahre hier tätig. Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige Inhaber der zweiten Pfarrstelle, Pastor Gaupp, gewählt.



Deutsche Kriegs- und Friedensziele.

Der Kanzler über die Lage.

CB. Berlin, 24. Januar.

Bei Anwesenheit einer ungemein großen Anzahl von Abgeordneten trat heute um 3 Uhr der Hauptausschuß des Reichstages zusammen, um in erster Reihe eine Rede des Reichskanzlers über die politische, d. h. die Kriegslage, entgegenzunehmen. Die Kanzlerrede bewegte sich in folgenden Gedankengängen:

Die Verhandlungen in Brest-Litowsk

gehen weiter, sind jedoch höchst schwierig. Die Hoffnung bleibt bestehen, daß ein günstiger Abschluß erzielt wird. Es besteht gute Aussicht, mit den Ukrainern zur baldigen Einigung zu gelangen. Am 4. Januar war, als die Frist abgelaufen war, kein Entgegenkommen der Entente eingegangen. Wir sind seitdem

gegenüber dem Verbande nicht mehr gebunden.

Der Kanzler bespricht hierauf die Rede Lloyd Georges und die Botschaft Wilsons. Der Ton des ersteren ist ein anderer geworden, eine Friedensstimmung ist nicht herauszulesen. Wir sollen die Schuldigen sein und Lloyd George will über uns zu Gericht sitzen. Auf die Geschichte Deutschlands vor dem Kriege eingehend bemerkte der Kanzler: Die Bündnisse Deutschlands hatten lediglich Defensivzwecke. Aber die Gefahr feindlicher Koalitionen wurde allmählich zur Tatsache. Deutschland mußte sich demgegenüber stark machen, aber stets nur als Defensivmaßregel. Auch Wilsons Ton ist ein anderer geworden. Er ist anscheinend durch die einmütige Abweisung seiner früheren Äußerungen belehrt worden. Redner bespricht die 14 Punkte der Wilsonschen Botschaft. Geheime diplomatische Abmachungen hatten wir weniger als unsere Feinde. Die in dieser Richtung gehenden Forderungen Wilsons sind uns sympathisch. Wilson fordert Freiheit der Meere, Beseitigung wirtschaftlicher Schranken, Beschränkung der Rüstungen. Alles das findet teils unsere Billigung, teils sind wir zur Verteidigung bereit. Zur praktischen Durchführung der Schlichtung kolonialer Streitpunkte wird nötig sein, daß die größte Kolonialmacht zuerst dazu geneigt sein muß. Hinsichtlich der

Räumung der östlichen Gebiete

lehnen wir eine fremde Einmischung ab. Redner betont seinen früheren Standpunkt hinsichtlich des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Die gewaltsame Angliederung Belgiens hat niemals zum Programmpunkt der deutschen Regierung gehört. Solange die Feinde nicht die Integrität des deutschen Reichsgebietes anerkennen, lehnen wir die Diskussion ab.

Elsaß-Lothringen

umfaßt zum größten Teil rein deutsche Gebiete und ist nicht als fremdes Gebiet erobert worden; es war im wahrsten Sinne eine Desannexion. Die italienischen Grenzfragen, das Eingreifen in innere Fragen der österreich-ungarischen Monarchie und die Balkanfragen gehen in erster Linie unsere Verbündeten an. Ihnen lassen wir den Vortritt.

Deutschland und Österreich haben Polen befreit,

ihnen bleibt es überlassen, sich mit den Polen über das Geschick dieses Landes zu einigen. Die Unverletztheit der Türkei ist ein wichtiges Lebensinteresse auch für das Deutsche Reich. Dem Gedanken des Verbandes der Völker stehen wir sympathisch gegenüber. Wenn alle anderen schwebenden Fragen geregelt sein werden, sind wir geneigt, in eine Prüfung der Grundlagen eines solchen Verbandes einzutreten. Wie Wilson spricht, das ist nicht ehrlicher Friedenswille, sondern die Sprache des Siegers zum Besiegten. Die Gegner täuschen sich.

Unsere militärische Lage war noch nie so günstig wie jetzt.

Unsere Friedensbereitschaft darf kein Freibrief sein für unsere Gegner, den Krieg ungemessen zu verlängern. Wenn sie mit besseren Vorschlägen kommen, werden wir sie prüfen, denn auch unser Friede ist ein allgemeiner Friede. Bis dahin gilt es für uns zusammenzustehen, Regierung und Volk.

Der Redner schließt mit einer warmen Anerkennung der Kraft und der Ausdauer aller Teile des Volkes.

*

Wenn die Welt noch ein Ohr hat für die Stimme der Gerechtigkeit, dann kann die Rede des deutschen Reichskanzlers nicht verhallen. Hier ist kein Säbelrasseln und doch das ruhige prachtvolle Selbstbewußtsein, das sich auf die Taten unserer Fronten stützt. Hier ist keine diplomatische Hinterhältigkeit und doch die vertrauenshoffende vorsorgende Hand, die weiteren Täuschungsversuchen einen Riegel vorschiebt. Hier ist keine Überspannung der Forderungen nach dem abgebrauchten Verfahren der amerikanischen Machthaber, das Ungeheuerliche zu betreiben, um das Kleine sicher zu erlangen. Aber bei aller Bereitschaft Vorschläge zu diskutieren, die den Weg zum Weltfrieden bahnen können, die nachdrückliche Abwehr jeglicher Gelüste die Adern abzubinden, in denen das warme Leben der deutschen Volksgemeinschaft pulst.

Bereit, weitere Vorschläge der Gegner zu hören und sie zu prüfen, aber auch ebenso erzbereit, die Waffen von neuem sprechen und entscheiden zu lassen, das sind des Kanzlers Worte, wie es jedes Deutschen Empfindung ist. Mit ruhigem, klarem, aber unerbittlichem Urteile hat Graf Hertling die Lage auf allen Punkten abgeleuchtet. Er hält dafür, daß in den von ihm gesteckten Zielen das deutsche Volk und seine Regierung einig sind. Der Widerhall im Lande wird seine Auffassung mit derselben Stärke bekräftigen, mit der die Zuversicht in uns allen wohnt, die seinem Schlußwort galt: Gott war mit uns und wird auch in Zukunft mit uns sein.

*

Dr. v. Kühlmann über Brest.

Im Hauptausschuß des Reichstags.

CB. Berlin, 25. Januar.

Der Hauptausschuß des Reichstages trat heute vormittag wieder zusammen. Der Zudrang der Reichstagsmitglieder zur Ausschußsitzung ist abermals sehr groß, der Reichskanzler ist zwar nicht erschienen, aber die meisten Staatssekretäre sind anwesend.

Staatssekretär v. Kühlmann

ergriff sogleich das Wort und führte ungefähr folgendes aus:

Ich will ein Bild in knappen Umrissen geben, zunächst über die Geschichte und die Grundzüge der in Brest-Litowsk geführten Politik. In der Presse ist es so dargestellt worden, als ob wir ohne feste Richtlinien nach Brest-Litowsk gekommen wären. Diese zum Teil geistreichen Artikel waren unzutreffend. An der vor meiner Zeit eingeleiteten Politik konnte man nicht vorübergehen, einzelne Faktoren standen fest. Man überschätzt leicht die Initiative des ausführenden Staatsmannes und Unterhändlers und überschätzt die feststehenden Tatsachen.

Rußland stand auf dem Standpunkt, einen Sonderfrieden nur schließen zu können, wenn es aus dem Verhalten der Ententemächte Anlaß hatte, sich von dem Londoner Traktat loszusagen.

Man hat gesagt, warum man Rußland gestattet habe, Vorschläge zu machen. Das ergab sich aus den Verhältnissen. Der Redner schildert die bekannten Vorgänge. Die Räumungsfrage und die Frage der westlichen Randgebiete wurden in den Vordergrund gestellt. Die Formulierung vom 27. Dezember war kein offizielles Aktenstück und stand im Einklang mit der Formulierung vom 25. Dezember. Ein Abweichen von der ursprünglichen Politik lag nicht vor. Es sind zwei lückenlos zusammenschließende Stücke eines einzigen Ringes.

In der zweiten Phase der Verhandlungen nach der Ankunft Trotzkis war eine

totale Schwenkung in der Haltung der russischen Delegation

zu verzeichnen. Die russischen Herren hielten sich in ihren Häusern abgeschlossen, erschienen niemals in unserem Kreise, es sei denn zu offiziellen Verhandlungen mit Stenographen und allem dazu gehörigen Material. Nicht einmal private Aussprachen der einzelnen Herren waren im ganzen mehr zugelassen. Sie wurden immer nur zu Zweien und zu Dritt entsandt. Auch die ganze Verhandlungsart, über die ja ihnen durch außerordentlich ausführliche Veröffentlichungen, die wir erlassen haben, das Nähere bekannt ist, war eine ganz andere geworden. Unsere Gegner gingen darauf aus, taktische Vorteile zu erringen, Punkte zu gewinnen, die sich agitatorisch zur Verbreitung in das Ausland eigneten, als durch praktische Vorschläge und Annäherung an das, was wir unsererseits formuliert hatten, wirkliche Ergebnisse zu erzielen.

Jetzt ruhen die Verhandlungen, weil Trotzkis Anwesenheit in Petersburg notwendig wurde. Anfang nächster Woche werden sie voraussichtlich wieder aufgenommen. Die

Grundfesten des zaristischen Rußlands

waren bereits vor dem Kriege erschüttert. Die letzten Gründe dieses Krieges lagen in der unsicheren Position der russischen Machthaber. Die äußere Gleichförmigkeit des russischen Reiches täuschte nur den inneren Zusammenhalt vor. Jetzt begann Rußland, infolge des nationalen Sprengstoffes, sich in Einzelrepubliken aufzulösen. Dazu kommen sozial-revolutionäre Strömungen, die die Einzelgebiete vollends zersprengen. Man sieht nichts Festes sich gegenüber,

der ganze Körper ist in Gärung

und Zersetzung. Neben den Bolschewiki treten bei den Verhandlungen Vertreter der ukrainischen Rada auf. Die letzteren hatten viel Sinn für praktische Arbeit. Die feierliche Anerkennung der ukrainischen Volksrepublik hat noch nicht stattgefunden. Sie ist unter Umständen zu erwarten beim Abschluß des Friedens mit der Ukraine. Mit Finnland stehen wir in weit vorgeschrittenen Verhandlungen. Soweit sich übersehen läßt, ist da ein Friedensschluß in naher Aussicht. Auch die Besprechungen mit den Ukrainern, bei denen im Gegensatz zur Haltung der Bolschewiki sehr viel Sinn für praktische politische Arbeit hervorgetreten ist, sind so weit vorgeschritten, daß man verständigerweise hoffen kann, sie werden zu einem Ergebnis führen. Zwischen uns und der Ukraine sind keine Punkte, von denen ich annehmen könnte, daß sie ein Scheitern der Verhandlungen zur Folge haben könnten. Das

Selbstbestimmungsrecht der Völker

ist keine so neue Erfindung, wie man meint. Auch nach früheren Kriegen ist den Bewohnern von Gebieten, deren Staatszugehörigkeit wechselte, die Option freigegeben worden, z. B. in Nordschleswig. Über die Ausführung gibt es allerdings nicht einmal ein Gewohnheitsrecht, sie muß neu geschaffen werden. Man kann nicht erst alles wegradieren, sondern muß an das Vorhandene anknüpfen und ausbauen, um durch langsames Wachsen des historisch Gegebenen zum wahren Ausdruck der Volksmeinung zu kommen. Im Anfang sind nur einzelne hochstehende Führer entscheidend, die große Masse folgt dann später nach. Die Landesvertretungen sind tatsächlich legitimiert, präsumtiv eine Entscheidung zu treffen. Eine konstituierende Versammlung auf breiter Grundlage ist einem Referendum vorzuziehen. An diesen Fragen werden jedoch die Verhandlungen nicht scheitern. Die Öffentlichkeit der Verhandlungen ist ein wesentlich erschwerendes Novum, doch haben wir nicht widersprochen, weil unsere Politik offen und ehrlich ist und das Tageslicht verträgt.

Ein Sonderfrieden

inmitten eines gewaltigen Koalitionskrieges bietet Schwierigkeiten, wie man sie früher nicht kannte. Im Westen tobt der Krieg, während wir im Osten verhandeln, deshalb verknüpfen sich militärische und politische Fragen, und die Oberste Heeresleitung muß an den Verhandlungen beteiligt sein durch einen Vertrauensmann. General Hoffmann hat die Verhandlungen durch seine Kenntnis von Land und Leuten und seine sonstigen Eigenschaften in ausgezeichneter Weise gefördert. Sein Eingreifen erfolgt nur im Einvernehmen mit der politischen Leitung.

An dem Ernste unseres Friedenswillens

brauchen Sie nicht zu zweifeln. Sie können überzeugt sein, daß der Reichskanzler und ich keinen anderen Wunsch und kein anderes Bestreben haben, als dem deutschen Volke den Frieden im Osten sobald wie möglich zu bringen. Der Friedensschluß mit der Ukraine würde auch das rumänische Problem aufwerfen. Nach dem Friedensschluß der Ukraine und der Zurückziehung der ukrainischen Truppen würde es nach meiner Ansicht nicht möglich, daß Rumänien sich länger gegen den Friedenswillen der Mittelmächte sperrt.

Unser Verhältnis zu Österreich-Ungarn

ist der Eckpfeiler unserer Politik. Österreich-Ungarn hat in dem diplomatischen Kampf und in den Verhandlungen in vollkommen loyaler Weise auf unserer Seite gestanden und wird weiter vollkommen loyal auf unserer Seite stehen. Das mag den Herren, die versucht haben, unsere Forderungen als zu weitgehend hinzustellen, ein Beweis dafür sein, daß diese Forderungen mit dem ernstesten und eindringlichsten Friedenswillen, der in Österreich-Ungarn herrscht, zu vereinbaren sind. Solange ich die Ehre habe, an dieser Stelle zu stehen, werde ich niemals die Hand dazu bieten, daß wir eine Politik machen, durch die die enge, unverbrüchliche Waffenbrüderschaft, Kulturgemeinschaft und herzliche Freundschaft mit der österreichisch-ungarischen Monarchie im geringsten gelockert wird. Was wir brauchen und um was wir bitten, ist, daß Sie dahin wirken, daß man im Auslande den Eindruck erhält, daß die Mehrheit unserer Volksvertreter geschlossen hinter der Politik steht, die der Reichskanzler in Fortsetzung der ihm von seinen Vorgängern überkommenen Politik macht. Hoffentlich verstärken die gestern begonnenen Verhandlungen diesen Eindruck im Auslande.

Die Debatte hat eine weite Fülle von Gesichtspunkten und Gedanken gebracht. Es ist unmöglich, auf alle Einzelheiten einzugehen. Wenn gesagt ist, die Minister müßten häufiger öffentlich sprechen, und den Gegnern antworten, so stehe ich dem sympathisch gegenüber. Graf Fernarp's Hauptvorwurf war, daß die deutsche Delegation sich

nicht auf den Boden der Annexionen

gestellt hat. Ein solcher Boden war für uns unmöglich. Die Friedensbedingungen mit dem Osten sind selbstverständlich mit der Obersten Heeresleitung erörtert worden und im allgemeinen haben nie Differenzen bestanden. Das Zusammenarbeiten mit der Obersten Heeresleitung ist so vollkommen, wie nur möglich. Die Ukraine ist von den Bolschewikis wie von uns als selbständige Republik anerkannt worden. Sie hält sich für souverän und für berechtigt, international diplomatisch tätig zu sein. Ein Umschwung in der bolschewistischen Auffassung ist erst eingetreten, als die Ukrainer nicht mehr im Fahrwasser der Bolschewiki schwimmen wollten. Über die Teilnahme einer polnischen Delegation ist wiederholt mit den Russen verhandelt worden. Die Beschwerden über Nichtzulassung sind zu richten an die russische Delegation, bei uns liegen keine Hindernisse. Die italienische Vertretung ist redlich und ehrlich zusammengesetzt;

wir wollen ehrlich weitergehen

und wir haben nicht etwa die Absicht, bis zum Abschluß des Krieges mit der Verbreiterung der Volksvertretung zu warten. Die Methoden der Bolschewiki sind nicht so zart zu beurteilen, wie Dr. Naumann es getan hat, sie stützen sich auf brutale Gewalt. Ihre Praxis sieht anders aus als ihre Theorie. Das beweist ihr Vorgehen in Finnland und gegen die Konstituante. Der Ausdruck „austro-polnische Lösung" erscheint nicht ganz glücklich. Die Frage ist sehr schwierig, die bisherigen Verhandlungen sind noch nicht zu einem mitteilungsreifen Ergebnis gediehen. Wir wollen ein aufrichtiges Freundschaftsverhältnis zu den Randvölkern. Wenn das verlesene Flugblatt den Willen der Unabhängigen Sozialdemokratie und der Bolschewiki widerspiegelt, so müssen doch Zweifel an deren Friedenswillen bestehen. Ich gehe nach dieser Aussprache mit vermehrter Ruhe und Sicherheit wieder den neuen Verhandlungen entgegen. Die Aussprache hat uns eine breitere Basis gegeben, was ich mit Dank anerkenne.

*

Graf Czernin über den Frieden.

Wien, 24. Januar.

Im Auswärtigen Ausschuß der österreichischen Delegation hielt der Minister des Auswärtigen, Czernin, eine Rede, in der er auf die Meinungsverschiedenheiten Deutschlands und der Petersburger Regierung über die Auslegung des Selbstbestimmungsrechts der Völker zu sprechen kam. Es handelt sich darum, einen Mittelweg zu finden, der gefunden werden muß, um ein Scheitern der Verhandlungen zu verhindern. Die Abweichung der beiden Standpunkte ist nicht groß genug, um ein Scheitern der Verhandlungen rechtfertigen zu können. Sind wir mit den Russen erst zum Frieden gekommen, so ist nach meiner Ansicht der allgemeine Friede nicht mehr lange zu verhindern trotz aller Anstrengungen der restlichen Ententestaaten. Es ist nur eine Frage des Durchhaltens, ob wir einen allgemeinen ehrenvollen Frieden erhalten oder nicht. Ich bin in dieser Ansicht neuerlich bestärkt worden durch das Friedensangebot, welches der Herr Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika an die ganze Welt gerichtet hat. Graf Czernin geht auf die einzelnen Punkte ein, die Wilson aufstellt; er glaubt, daß die Frage der Abschaffung der Geheimdiplomatie mehr oder minder formal sei. Es lasse sich darüber sprechen. Mit den Worten über die „Freiheit der Meere" habe Wilson dem Redner aus dem Herzen gesprochen und er unterschreibe diesen Wunsch. Ebenso sei die Ablehnung eines künftigen Wirtschaftskrieges richtig und vernünftig. Auch über die allgemeine Abrüstung kann man verhandeln. In Bezug auf Italien, Serbien, Rumänien, Montenegro möge Herr Wilson seinen Einfluß auf unsere Feinde geltend machen, daß sie ihrerseits die Bedingungen erklären, unter denen sie zu sprechen bereit sind, so wird er sich das unermeßliche Verdienst erworben haben, die allgemeinen Friedensverhandlungen ins Leben gesetzt zu haben. Es ist ein offenes Geheimnis, daß wir Anhänger des Gedankens sind, es möge ein unabhängiger polnischer Staat, der die zweifellos von polnischer Bevölkerung bewohnten Gebiete einschließen müßte,

errichtet werden. Auch über diesen Punkt würden wir uns, so glaube ich, mit Herrn Wilson bald einigen. Und wenn der Präsident seine Vorschläge durch den Gedanken eines allgemeinen Völkerbundes krönt, so wird er wohl nirgends in der österreichisch-ungarischen Monarchie dabei auf Widerstand stoßen.

Der Redner konstatiert seine Übereinstimmung mit Wilson in den großen Prinzipien der Neuordnung und die Annäherung in mehreren augenblicklichen Friedenszielen. Graf Czernin kommt dann nochmals auf die Friedensverhandlungen mit Petersburg und der Ukraine.

Ein solcher Friede braucht seine Zeit, über Nacht läßt sich das nicht machen. Denn es muß bei einem Friedensschluß festgestellt werden, ob, was und wie die Ukraine an Nahrungsmitteln liefern wird. [illegible] Sie mir in den Rücken fallen, wenn Sie mich zwingen [illegible] über Kopf abzuschließen, dann werden wir keine wirtschaftlichen Vorteile haben, und dann muß eben unsere Bevölkerung auf den Vorteil, den sie aus dem Friedensschlusse haben könnte, verzichten.

Graf Czernin betont schließlich die Unantastbarkeit der Treue gegen die Bundesgenossen und sagt:

Entweder Sie haben das Vertrauen zu mir, die Friedensverhandlungen weiterzuführen, dann müssen Sie mir helfen, oder Sie haben es nicht, dann müssen Sie mich kürzen, ein Drittes gibt es nicht. Ich bin zu Ende.

Das Ausland hat das Wort . . .

Feindliche und neutrale Stimmen zur Lage.

Die feindliche Presse widmet den Ausführungen des Grafen Hertling und des Staatssekretärs v. Kühlmann sowie des Grafen Czernin eingehende Berichte. Sie stimmen überein in der Ablehnung des Standpunktes der Mittelmächte. Daneben macht sich hier und da tiefe Mißstimmung darüber bemerkbar, daß zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn kein Gegensatz besteht.

Frankreich lehnt ab.

Die französischen Blätter sind darin einig, daß die deutschen Friedensbedingungen nach wie vor unannehmbar seien.

Der „Matin" meint, eine Kluft trenne Graf Hertling von der freimütigen Doktrin des Präsidenten Wilson, der die Besetzung Belgiens als ein Verbrechen und die Einverleibung Elsaß-Lothringens als ein Unrecht verurteilt habe.

Wenn Hertling und Czernin, sagt „Echo de Paris", hoffen, Besprechungen mit England und den Vereinigten Staaten über den Kopf Frankreichs hinweg einleiten zu können, so täuschen sie sich. Zwischen den Verbündeten findet kein Meinungsaustausch über eine gemeinsame Antwort statt.

Das Organ Clémenceaus „Homme libre" schreibt: Wir sind nicht viel weiter gekommen als vorher, denn die Vertreter der Mittelmächte hüteten sich sorgfältig vor jeder klaren Stellungnahme, außer hinsichtlich der schroffen Ablehnung der Wiederherstellung des verletzten Rechtes. Der Deutsche mit Trotz und Doppelsinnigkeit, der Österreicher mit mehr Entgegenkommen und weniger Schroffheit bringen dieselbe Politik des preußischen Militarismus zum Ausdruck.

„Figaro", das führende Blatt der Kriegshetzer gibt der Überzeugung Ausdruck, daß nur die Herrschaft über die Meere den deutschen Imperialismus im Schach halten kann.

Die englische Presse

sieht in den Reden der Staatsmänner der Mittelmächte keine Grundlage für einen baldigen Frieden.

„Pall Mall Gazette" meint, die Säbelherrschaft in Deutschland bestehe fort. Am meisten entrüstet sich das Blatt über die Forderung der Freiheit der Meere, die für England die Aufgabe Gibraltars, Maltas, Adens und Hongkongs bedeute.

Die „Times" hebt hervor, daß der Gedanke Kühlmanns, die Verbündeten auf eine Konferenz zu bekommen, um sie dort zu trennen, keine Aussicht auf Erfolg habe.

Nur die „Daily News", deren Stellung im Kriege immer gemäßigt war, findet, daß die Rede des Grafen Hertling zwar nicht die Tür zum Frieden öffne, aber sie auch nicht zuschlage.

Italienische Stimmen.

Die gesamte italienische Presse, soweit sie die Zensur passieren durfte, erklärt einstimmig, daß die Reden des österreichisch-ungarischen Staatsmannes und der deutschen Staatsmänner deutlich erkennen lassen, daß zwischen Wien und Berlin keine Meinungsverschiedenheit herrsche, daß vielmehr die Rollen sehr gut verteilt seien. Czernin müsse vor allem aus innerpolitischen Gründen versöhnlich gegenüber den Westmächten, schmeichlerisch gegenüber Rußland und hoffnungsfreudig zum eigenen Volke in bezug auf die Friedensmöglichkeit sprechen. Hertling dagegen müsse als Sprecher der zurzeit stärker denn je bestehenden annexionistischen alldeutschen Parteien auftreten und würde wohl mit einem offenen Annexionsprogramm auf dem Plan erscheinen, wenn nicht das Gespenst des Programms der Reichstagsmehrheit ihn davon zurückhielte. Deutschland zeige durch seine neue unzweideutige Haltung, welche vorzügliche Karte ihm der militärische Zusammenbruch Rußlands in die Hand gespielt habe. Für die Völker der Verbündeten handle es sich mehr denn je darum, durchzuhalten bis zum Siege.

Die Antwort Amerikas.

Die amerikanische Presse bezeichnet die Rede des Grafen Hertling allgemein als unaufrichtig, die des Grafen Czernin dagegen als versöhnlich. „Tribuna" meint, die Antwort auf Hertlings Rede könne nur auf dem Felde gegeben werden. „New York Times" schreibt, Graf Czernin führe die Sprache eines Staatsmannes, der entschlossen sei, sehr weit zu gehen, während sich in der Rede Hertlings die frühere Anmaßung Deutschlands wiederhole.

Die Neutralen.

Die nordische Presse, allen voran die dänische, sieht in den Reden Czernins und Hertlings ein Anwachsen der Friedensmöglichkeit. Allerdings fehlt es auch nicht an Stimmen, die erklären, ein Entgegenkommen des Verbandes auf der Wilson-Czerninschen Linie sei ausgeschlossen. Die schwedischen und norwegischen Zeitungen äußern sich sehr zurückhaltend.

In der Schweiz ist man allgemein der Ansicht, daß die Friedensdiskussion eröffnet sei. Der „Bund" meint, es sei ein bedeutsamer Augenblick, wo fast gleichzeitig der Kanzler und der österreichische Minister des Äußern in grundlegender Weise über den Frieden gesprochen haben. Dies bedeute, daß die öffentliche Aussprache über die Kriegs- und Friedensziele an amtlichen Stellen allgemein begonnen habe.

Die Stellung der holländischen Presse bringt der „Maasbode" zum Ausdruck, indem er schreibt: „Die Frage, ob die bisherige Friedensdebatte den Frieden näher gebracht, läßt sich weder mit ja noch mit nein beantworten. Aus der Rede des Reichskanzlers sprach das Friedensverlangen Deutschlands, aber die praktischen Hindernisse für den Frieden, die nach der Rede bestehen bleiben, sind [illegible]."

Die Türkei zu den Erklärungen Hertlings und Czernins.

Konstantinopel, 28. Jan. Die türkische Presse beschäftigt sich eingehend mit den Erklärungen des Grafen Czernin und des Grafen Hertling, aus denen sie namentlich die Stellen über die Bundestreue und die Erhaltung der Unversehrtheit des türkischen Reiches hervorhebt. Man stellt dankend die Bedeutung fest, die die Verbündeten der Türkei dieser Frage beilegen; es komme darin die Würdigung der Aufopferung zum Ausdruck, mit der die Türkei ihre Aufgabe erfüllt habe.

Freiherr v. Arz zur Lage.

Wien, 23. Jan. Einem Zeitungsvertreter gegenüber wies der Chef des Generalstabes Freiherr v. Arz gleichfalls auf die Unmöglichkeit der Zurückziehung der Truppen aus den besetzten Gebieten hin, und ein der Unterredung beiwohnender Offizier fügte zur Erläuterung bei, daß der größte Teil der russischen Truppen, die in dem noch vom Gegner besetzten Zipfel Ostgaliziens standen, ihre Schützengräben verlassen haben, und daß Räuberhorden, die aus russischen Marodeuren gebildet sind, jetzt sengend und plündernd die Gegend durchziehen. Da die Westmächte noch keine Friedensneigung zeigten, erschienen die hoch gespannten Friedenshoffnungen, die sich in den letzten Wochen in der Bevölkerung verbreitet haben, verfrüht.

Das schlechte Beispiel.

In Wien ist es überstanden, und weil dort alles sozusagen gut ablief, soll es jetzt auch in Berlin versucht werden. Staatssekretär Wallraf hat noch, bevor der Hauptausschuß des Reichstags auseinanderging, der Katze die Schelle angehängt und mit voller Offenheit von den Streikgelüsten gesprochen, die in der hauptstädtischen Arbeiterschaft von mehr oder weniger unverantwortlichen Stellen durch namenlose Aufrufe, kleine Handzettel und mündliche Einwirkungen genährt werden. Er hat natürlich versichert, daß die Verbündeten Regierungen sich der Pflicht zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Ordnung und Sicherheit unter allen Umständen bewußt sind und danach das Nötige veranlassen werden. Er hat aber auch dem Vertrauen zu unserer Arbeiterschaft übergeugten Ausdruck gegeben, daß sie unseren Brüdern an der Front nicht in den Rücken fallen, daß sie die innere Front nicht gefährden werden. Trotzdem werden die heimlichen Hetzer und Schürer von ihrem Treiben nicht ablassen, und nach allem, was man hört, haben sich auch ganze Belegschaften großer Werke bereit erklärt, ihren Einflüsterungen Folge zu leisten. Wir müssen also wieder einmal mit einem kleinen Machtkampf in der Heimat rechnen.

Wieder einmal; denn wir wollen nicht vergessen, daß wir schon im Frühjahr 1917 eine ähnliche Bewegung durchgemacht haben. Damals nahm sie von der vorübergehend notwendig gewordenen Herabsetzung der Brotration ihren Ausgang. Es geschah alles mögliche, um die dadurch in Erregung versetzten Gemüter zu beruhigen, und nach wenigen Tagen war alles wieder in Ordnung. Diesmal liegt keine ähnliche Veranlassung wirtschaftlicher Natur vor. In Wien nahm man die Herabsetzung der Mehlquote zum Vorwand, kam aber sehr bald mit den vier Punkten ans Tageslicht, die in der Mehrzahl nichts anderes als hochpolitische Forderungen darstellten: sofortiger allgemeiner — in einzelnen Programmen hieß es sogar auch: bedingungsloser — Friedensschluß, Demokratisierung des Gemeindewahlrechts, Entmilitarisierung der kriegswirtschaftlichen Betriebe und zuletzt dann noch die Aufhebung der Selbstversorgung auf dem Lande. Die Regierung stimmte im großen und ganzen zu, und die Arbeit wurde nach und nach wieder aufgenommen. Die unruhige Stimmung ist aber nach übereinstimmenden Berichten von der Donau noch nicht gewichen, und niemand kann wissen, wie lange die jetzt getroffene Verständigung vorhalten wird. Bei uns werden die rein politischen Ziele der Bewegung ganz unverhüllt zur Schau getragen. Man will die Reichsleitung zwingen, um jeden Preis Frieden zu schließen, und hat gerade die letzten Januartage dazu ausersehen, weil jetzt in Brest-Litowsk die Verhandlungen mit Herrn Trotzki wieder aufgenommen werden sollen, dem man es schuldig zu sein glaubt, auch in der deutschen Heimat so etwas wie eine kleine und, wenn es geht, friedliche Revolution zu arrangieren, damit er unseren Delegierten gegenüber nicht gar zu sehr ins Hintertreffen gerät. Das im Osten Im Westen aber will man unserer Obersten Heeresleitung offenbar durch Stillegung der Rüstungsbetriebe die Hände binden; sie soll außer Stand gesetzt werden, die große Offensive gegen Frankreich und England durchzuführen, von der allein eine entscheidende Friedenswirkung auf unsere gefährlichsten Feinde zu erhoffen ist, und statt dessen auch den westlichen Diplomaten allein das Wort überlassen, die es dann schon verstehen würden, den Krieg in einer Weise zu beenden, daß die Bolschewiki des Vierbundes daran ihre helle Freude haben würden. Also ein Generalstreik als Druckmittel auf die Willensfreiheit der Regierung. Und nicht nur das. Auch der Reichstag soll diesmal mit vergewaltigt werden. Denn der Pakt, den er mit dem Reichskanzler Grafen Hertling bei dessen Ernennung geschlossen hat, besteht noch in voller Kraft; nach diesen Vereinbarungen werden die Reichsgeschäfte geführt, und eben erst hat die tagelang fortgesetzte Aussprache zwischen Hauptausschuß und Regierung über die Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk eine unzweifelhafte Übereinstimmung in allen Grundzügen festgestellt.

Wir haben also ein kleines Seitenstück zu den Petersburger Erlebnissen: eine Minderheit — und bei uns ist es eine verschwindende Minderheit der Arbeiterschaft — will dem ganzen Volk und seiner auf breitester demokratischer Basis aufgebauten parlamentarischen Vertretung die Wege vorschreiben, die beschritten werden sollen. Man hat nicht die Macht, den Reichstag mit Maschinengewehren auseinanderzutreiben, will aber dafür an anderer Stelle unseres Volksgebäudes ein paar Sprengpatronen anlegen, um die Tragbalken zum Einsturz zu bringen, auf denen unsere Widerstandskraft gegen die äußeren Feinde beruht. Hier werden sich wieder einmal die Geister scheiden müssen. Die fortschrittlich gesinnten, die christlich-nationalen und auch die polnischen Arbeiterkreise haben bereits gegen dieses Treiben Stellung genommen, während die sozialdemokratischen zunächst erst eine abwartende Haltung beobachten. Machen aber die Unabhängigen Ernst mit ihren Plänen, dann wird diesmal auf allen Seiten Farbe zu bekennen sein, und manche Zweideutigkeit in unserem innerpolitischen Leben wird aufhören müssen, mit der wir uns noch immer schlecht und recht über gewisse Schwierigkeiten hinweggeholfen haben. Die deutsche Arbeiterschaft hat es jetzt in der Hand, unsere Lage nach innen wie nach außen hin ungemein zu erschweren oder durch Aufrechterhaltung der völkischen Geschlossenheit unserem nationalen Willen vermehrtes Gewicht zu verleihen. Die Wahl sollte ihr nicht zweifelhaft sein — wenn anders es ihr wirklich um den Frieden zu tun ist.

Dr. Sy.

Italiens „nationale" Ansprüche.

Wie die Dinge wirklich liegen.

In der neuen Botschaft Wilsons ist auch wieder die Rede von der aus nationalen Gründen notwendigen Berichtigung der Grenzen Italiens auf Kosten Österreichs. In diesem Augenblick ist es also von Wert, die moralischen Ansprüche Italiens etwas zu beleuchten, da die öffentliche Meinung leider lange Jahre irregeführt worden ist.

Drei Provinzen sind es, die Italien von Österreich losreißen wollte: 1. Süd-Tirol, genannt „Trentino", 2. Istrien einschließlich Triest und Görz usw. und 3. Dalmatien.

Süd-Tirol hat nach der Volkszählung von 1910 rund 675000 Einwohner. Davon haben Deutsch als Umgangssprache angegeben 275000, die übrigen Ladinisch oder Italienisch. Wir haben hier wieder die alte Unvorsichtigkeit, das übliche Hineinfallen auf einen welschen Trick: Ladinisch und Italienisch werden in einen Topf geworfen. Diese Ladiner oder Rätoromanen sind keine Italiener, sondern größtenteils verwelschte Deutsche, die Eingeborenen-Dialekte angenommen haben, an Zahl 100000 oder mehr. Große deutsche Sprach-Inseln durchsetzen das Gebiet, dem eine genauere Statistik not täte. Die Italiener sind nicht bodenständig, sondern seit 1500 allmählich familienweise eingewandert.

Was das zweite angeblich italienische Gebiet betrifft, so hat das eigentliche Istrien eine Gesamtbevölkerung von 386000 Seelen: 13000 Deutsche, 223000 Slaven und 147000 Italiener. Den Löwenanteil tragen also die Slovenen und Serbokroaten davon, aber auch unter den als „Italiener" angegebenen sind viele Slaven verborgen, die neben ihrer Volkssprache noch italienisch sprechen. Die Volkszählung war sehr oberflächlich, und es herrschte damals die Tendenz, die Doppelsprachigen einfach als Italiener zu buchen. Görz und Gradisca ist eine alte deutsche Grafschaft, früher ganz deutsch, jetzt aber zu mehr als die Hälfte slovenisch bevölkert; Italiener kommen nur verschwindend vor. Die Stadt Triest ist allerdings durch starke Zuwanderung von Italienern (im Jahre 1910 allein 30000 Mann!) zu einer Hochburg italienischer Umtriebe geworden; sie zählte 1910 unter einer Gesamtbevölkerung von 191000 Seelen 118000 Italienischsprechende.

Das dritte Gebiet, Dalmatien, ist fast rein serbokroatisch bevölkert. Man zählt 18000 Italiener, noch keine drei Prozent vom Ganzen und diese fast sämtlich in dem Städtchen Zara.

Es steht also nicht allzu glänzend um die Berechtigung der italienischen Ansprüche auf diese Gebiete, von denen der alte Verschwörer Mazzini 1866 schrieb: „Uns gehören die julischen und die karnischen Alpen, unser ist Triest und der Karst, uns gehört Istrien, denn — Italien braucht es!" Italien braucht es — Banditenmoral nennt man das sonst.

Irgendwelche geschichtliche Gründe dieser Ansprüche hat es nie gegeben. Weder Süd-Tirol, noch Triest, noch Görz usw. sind je italienisch gewesen. Daß Süd-Tirol allerdings drei Jahre lang (1810—1813) ein Teil des Napoleonischen „Vizekönigreichs Italien" war (das ein Drittel des heutigen Italien umfaßt), wird wohl selbst Sonnino nicht als hinreichenden Grund ansehen. Im Gegenteil, die alte Grafschaft Friaul, das Patriarchat von Aquileia, ebenso wie Tirol selbst sind alte deutsche Reichsgebiete.

Das den verblendeten italienischen Nationen beizubringen, wird ja freilich aussichtslos sein. Wirksamer ist die Sprache der Waffen, die wir so deutlich vernommen haben. Und so wird es auch in Zukunft sein. Österreich ist sich selbst schuldig, stets sein Schwert blank zu halten, denn auf Verträge mit Italien kann sich jetzt niemand mehr verlassen. Nicht einmal der Appell an die gesunde Vernunft hat da noch eine Berechtigung: selbst wenn Italien alles geglückt wäre, konnte es ja seiner Eroberungen nicht froh werden — ein vom Meere abgedrängtes Österreich mußte eine ewige Bedrohung bleiben. Man weiß nicht, ist der Wahnsinn dieser Leute größer gewesen oder die Schurkerei?

K. M.

Sammelt Altpapier!

Vermischtes.

Der treffsichere Graf Czernin. Im „Figaro" liest man: Zu den ständigen Besuchern von Montecarlo gehörte vor etwa fünfzehn Jahren ein vornehmer junger Mann, von dem man nicht viel mehr wußte, als daß er Österreicher war und zur österreichischen Gesandtschaft in Rom gehörte. Es war der Graf Czernin. Man erfuhr bald, daß der junge Diplomat in der Kunst des Taubenschießens ein Meister war. Er erhielt damals auch einen der wertvollsten Preise. Wir werden bald erfahren, ob der Schütze von Montecarlo auch auf dem neuen Felde, auf dem er seine Meisterschaft zeigen soll — auf dem von Brest-Litowsk — sich das sichere Auge und die sichere Hand bewahrt hat . . .

Französische Ehrung der Königin von Rumänien. Die Pariser Akademie der schönen Künste hat die Absicht kundgegeben, die Königin Marie von Rumänien zum korrespondierenden Mitglied zu ernennen. Es kamen für den frei gewordenen Platz zwei Königinnen in Frage — die andere war die Königin von Belgien —, aber man entschied sich, obwohl Belgien den Franzosen näherliegt, für die Gemahlin des Königs Ferdinand, weil — so heißt es in der Begründung des Beschlusses der Akademie — „ihre Gemälde und Aquarelle wirkliche Meisterwerke sind".

Neue Bierverordnungen. Das Kriegsernährungsamt hat für das norddeutsche Brausteuergebiet neue Bestimmungen über den Stammwürzegehalt und den Herstellerpreis des Bieres erlassen. Bier, das auf Anfordern der Heeres- oder Marineverwaltung an die Feldtruppen zu liefern ist, ist wie bisher ausgenommen. Dagegen sind in den Bereich der Regelung auch das obergärige Bier und die bierähnlichen Getränke (Ersatzbier) einbezogen worden. Bier (obergäriges und untergäriges) und bierähnliche Getränke dürfen nur mehr mit einem Stammwürzegehalt bis zu 3 % an Extraktstoffen hergestellt werden. Diese Einschränkung bezweckt, die Bierversorgung wegen der geringen Rohstoffmengen, die der Bierherstellung zur Verfügung gestellt werden können, möglichst zu strecken und eine gleichmäßige Heranziehung der Brauindustrie zur Versorgung der Rüstungs- und Schwerarbeiter zu gewährleisten. Praktisch wird diese Begrenzung von der Brauindustrie mit verschwindenden Ausnahmen schon jetzt eingehalten. Der Herstellerhöchstpreis ist ohne Rücksicht auf den Stammwürzegehalt für untergäriges und obergäriges Bier einheitlich auf 23 Mark, für bierähnliche Getränke auf 21 Mark für 100 Liter festgesetzt worden. Die Höchstpreise gelten auch beim Verkauf durch am Ort der Herstellung ansässige Bierverleger, sonstige Vermittler oder Zwischenhändler sowie beim Verkauf nach dem Herstellungsort durch solche Personen. Noch nicht erfüllte, zu höheren Preisen abgeschlossene Lieferungsverträge gelten als zum Höchstpreis abgeschlossen. Bier und bierähnliche Getränke untereinander gemischt zu verkaufen ist ausdrücklich verboten worden.

Gegen Erhöhung der Arztrechnung wegen verzögerter Zahlung. Der preußische ärztliche Ehrengerichtshof hat jetzt, wie die Tägl. Rundsch. berichtet, in einer Entscheidung die Frage, ob ein Arzt eine Erhöhung seiner Rechnung für den Fall vorbehalten kann, daß die Zahlung nicht innerhalb einer bestimmten Zeit erfolgt, verneint. Der Arzt, der auf seiner Rechnung vermerkt, die Erhöhung des Honorars werde für den Fall vorbehalten, daß die Zahlung nicht binnen 14 Tagen erfolge, macht sich ehrenrechtlich strafbar, denn er verletzt die Würde und das Ansehen des Standes. Die ärztliche Leistung verschieden hoch in Geld bewerten zu wollen, je nachdem, ob vor oder nach 14 Tagen gezahlt wird, ist mit der ärztlichen Standessitte unvereinbar und der Achtung, die der ärztliche Beruf erfordert, unwürdig.

Das verklagte Wolfenbüttel. Die Neuköllner haben Leidensgefährten gefunden. In der letzten Stadtverordnetenversammlung von Wolfenbüttel teilte Bürgermeister Exferth mit, daß die Stadt sich veranlaßt gesehen habe, unter Überschreitung der Höchstpreise Lebensmittel einzukaufen, damit die Arbeiter ebenso versorgt würden wie in den Nachbarstädten. Die Sache sei zur Anzeige gekommen und werde gerichtliche Folgen haben. Die Stadtverordnetenversammlung sprach dem Bürgermeister ihr Vertrauen aus.

Eisenbahnunglück bei Aschaffenburg. Die Münchener Neuesten Nachrichten melden aus Aschaffenburg: Unweit des Aschaffenburger Hauptbahnhofes ereignete sich ein Eisenbahnunglück. Ein Zugführer wurde getötet. Mehrere Personen verletzt. Der Sachschaden ist bedeutend.

Erfolg der Wünschelrute. Auf Rittergut Schenkenberg bei Götz in Brandenburg bestimmte der Quellenfinder Kleinau aus Cöthen in Anhalt in einem wasserleeren Brunnen, daß bei 31 Meter Tiefe ein starker Quellenlauf erschlossen werden könnte. Die Erschließung wurde nach seiner Vorschrift vorgenommen. Mit 30½ Meter Tiefe wurde ein starker Quellenlauf erschlossen, der ein Wasserquantum von 40 Kubikmeter pro Tag ergibt, ohne daß sich der Wasserspiegel absenkt.

Amerikanische Kleiderordnung. Um Ersparnisse an Arbeitskraft, Rohstoffen und Geld zu erzielen, planen die Amerikaner eine Vereinheitlichung der Kleidung. Es sollen für das Schuhwerk nur noch drei Farben in Frage kommen. Die langschäftigen Damenstiefel sollen abgeschafft werden. Herrenkleiderstoffe dürfen nur in drei Farben auf den Markt gebracht werden: schwarz, grau und blau. Ganz verboten sind sogenannte Phantasiehemden; man trägt sich mit dem Gedanken, ein „nationales Einheitshemd" einzuführen.

Testament eines amerikanischen Diplomaten. Der vor einiger Zeit verstorbene amerikanische Diplomat Joseph Choate hat fast 19 Millionen Mark hinterlassen. An den ältesten Sohn fallen mehr als 7 Millionen, an eine Tochter 7 Millionen, während ein anderer Sohn nur die Nutznießung eines Kapitals von 1 Million Mark erhält. Die Restsumme ist für Schenkungen an Kirchen, Hospitäler und Bibliotheken bestimmt.

Die größte Kanonenfabrik der Welt. Die Italiener behaupten voll Stolz, daß sie die größte Kanonenfabrik der Welt besitzen: sie sei größer als Krupp, Skoda, Creusot usw. Man hat diese Kanonenfabrik — Marke „Ansaldo" — an der Riviera zu suchen. Sie soll 500—600 Geschütze im Monat liefern, vom gewöhnlichen Kaliber bis zu 150 Millimeter und noch weit größeren Abmessungen.

Neue Entdeckungen in Pompeji. In Pompeji werden trotz dem Kriege die Ausgrabungen fortgesetzt. Man fand dort vor kurzem die Überreste von Wasserleitungen und entzifferte verschiedene neu entdeckte Auf- und Inschriften, die zum Teil Kampfordnungen für die Schaufechter in den Zirkussen enthalten, zum Teil auf Wahlangelegenheiten Bezug haben. Endlich fand man auch Gravierungen erotischer Natur.

Der reiche Heringsfang an der schwedischen Küste — eine Ente. Die Mecklenburg-Schwerinsche Fischhandels-Gesellschaft teilt mit: Wie in früheren Zeiten im Hochsommer immer wieder Mitteilungen über das Auftauchen der Seeschlange in den Zeitungen erschienen, so werden jetzt mit Hartnäckigkeit von Zeit zu Zeit Nachrichten über einen ganz besonders reichen Segen an Heringsfängen bald an deutschen, bald an fremden Küsten in die Welt gesetzt. Gleiches gilt auch für die in letzten Tagen erschienene Notiz über einen unermeßlichen Heringssegen, der über die schwedische Küste niedergehen solle. An der betr. Mitteilung ist leider nichts Wahres, und wir werden leider auch weiterhin auf Heringe und die daraus herzustellenden Räucherwaren und Marinaden verzichten müssen. Tatsächlich sind nach zuverlässigen Berichten über den Heringsfang in Göteborg am 8. Januar 252 Kisten, am 9. Januar 1208 Kisten, am 10. Januar 2323 Kisten und am 12. Januar 136 Kisten angebracht worden.

Italien als Reisland. Eine englische landwirtschaftliche Zeitschrift weist darauf hin, daß in Italien die Reiserzeugung größer ist als in irgendeinem andern Lande Europas, obwohl die für den Reisanbau bestimmte Bodenfläche in den letzten fünfzig Jahren infolge der asiatischen Konkurrenz und der mit den Krankheiten der Pflanze zusammenhängenden Schwierigkeiten um mehr als ein Drittel zurückgegangen ist. Während zwischen 1870 und 1874 in Italien etwa 230 000 Hektar mit Reis bepflanzt wurden, waren es 1916 nur noch 140 000 Hektar. Für den Reisanbau geeignet wären mehr als 800 000 Hektar. Die Reisausfuhr schwankt in normalen Zeiten zwischen 50 000 und 100 000 Tonnen jährlich.

Landwirtschaftlicher Unterricht auf höheren Lehranstalten. Eine beachtenswerte Neuerung wird jetzt auf einzelnen höheren Lehranstalten eingeführt. Um die Mitwirkung der Schüler in der Landwirtschaft möglichst zweckmäßig zu gestalten, ist landwirtschaftlicher Unterricht für alle über 16 Jahre alten Schüler eingeführt worden, um sie mit den landwirtschaftlichen Aufgaben und Einrichtungen schon vor der Hilfsarbeit bei der Frühjahrsbestellung und Ernte vertraut zu machen. Nach den bisherigen Erfahrungen dürfte eine solche Vorbereitung sich als nützlich erweisen.

Wistuba gestorben. Der frühere Gouvernementsvorsteher Wistuba, der als Beamter 1906 aus seiner Stellung in Südafrika entlassen wurde und auf Verlangen des Abgeordneten Erzberger wieder angestellt werden sollte, was zu dem Konflikt des Zentrums mit Dernburg führte, ist in Wörishofen gestorben.

Ankauf von Silbersachen. Um den derzeitigen hohen Stand des Silberpreises auf dem Weltmarkt für die Besserung der deutschen Valuta im Auslande nutzbar zu machen, hat sich das Reichsbankdirektorium entschlossen, vielfachen Anregungen zu entsprechen und den Ankauf von Silbersachen durch die Goldankaufsstellen und Goldankaufshilfsstellen aufnehmen zu lassen. Den Eigentümern entbehrlicher Silbersachen bietet sich dadurch eine günstige Gelegenheit, ihren Besitz an silbernen Gegenständen zu vorteilhaften Preisen an die Goldankaufsstellen zu veräußern. Für Silbersachen aller Feingehalte ist ein Einheitspreis von 13 Pfennig für das Gramm Silbermetall festgesetzt. Den Einlieferern von Silbersachen wird seitens der Goldankaufsstellen ein künstlerisch ausgestattetes Gedenkblatt verliehen.

Eine Eingabe um mehr Brotaufstrichsmittel ist an den Präsidenten des Kriegsernährungsamtes sowie an die Petitionskommissionen des Reichstags, des preußischen Abgeordnetenhauses und des Herrenhauses gerichtet worden. Die mit zahlreichen Unterschriften versehene Eingabe spricht die dringende Bitte aus, im Hinblick auf die Knappheit der Versorgung des weitaus größten Teils der Bevölkerung mit Fettstoffen eine ausgiebigere und vor allem regelmäßigere Belieferung mit Aufstrichmitteln anderer Art, namentlich mit Marmelade, Sirup und Kunsthonig, eintreten zu lassen. Die Unterzeichner weisen besonders darauf hin, daß eine ausgiebige Versorgung mit Marmelade anläßlich der guten Obsternte in sichere Aussicht gestellt war. Die Unterzeichneten machen ferner auf die nachteiligen Folgen der knappen Fettversorgung aufmerksam.

Ehrung eines Marineflieger's. Eine ganz besondere Ehrung ist dem Führer einer Wasserflugzeugstaffel Friedrich Christiansen, der kürzlich mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet wurde, von seinem Heimatsort Wyk auf der Insel Föhr zuteil geworden. Die Stadtvertretung hatte eine „Ehrensitzung" anberaumt, zu der Christiansen und seine Angehörigen geladen waren. Bürgermeister Bergmann hielt im geschmückten Beratungssaal eine Ansprache an den Flieger. Die Stadtvertretung beschloß sodann einstimmig, Christiansen das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wyk zu verleihen.

Tod eines Nachkommen Beethovens. Im Garnisonsspital in Wien starb ein Infanterist des Deutschmeister-Regiments mit Namen Beethoven. Er nannte sich Karl Julius Maria Ludwig van Beethoven, war 1870 in München geboren und soll ein Verwandter des großen Beethoven gewesen sein, angeblich ein Großneffe. Über seine Schicksale wurde bekannt, daß er vor dem Kriege als Schriftsteller im Auslande gelebt hat, vornehmlich in Paris und London, und daß er im Jahre 1916 als 46jähriger Landsturminfanterist nach Wien eingerückt ist. Zuletzt war er als Ordonnanz im Kriegsministerium kommandiert.

Austauschgefangene aus England. Ein weiterer Transport von 192 schwerverwundeten Austauschgefangenen aus England traf auf dem Bahnhof Aachen-West ein. Während der Fahrt durch Holland wurden die Schwerverwundeten auf allen Stationen von den holländischen Behörden und der holländischen Bevölkerung aufs herzlichste begrüßt und mit Liebesgaben und Blumen reich beschenkt. Der Empfang in Aachen fand in Gegenwart der Spitzen der Militär- und Zivilbehörden und eines zahlreichen Publikums statt.

Dänische Luftverkehrs-Pläne. Die dänische aeronautische Gesellschaft ist eifrig mit den Vorbereitungen für die Schaffung eines Luftverkehrs für Personen- und Postbeförderung, zunächst in Dänemark selbst, beschäftigt und steht mit 37 Stadtverwaltungen wegen Überlassung der Landungsplätze und Errichtung von Luftschiffhallen in Verhandlungen; sie hat auch Regierung und Reichstag um Erlaß einer besonderen Luftverkehrs-Ordnung ersucht. Nach Jütland und später nach Gotenburg und Christiania will man Wasserflugzeuge benutzen.

Verbotene und erlaubte Sohlenschoner. Die Ersatzsohlen-Gesellschaft macht darauf aufmerksam, daß der Vertrieb der Sohlenschoner und Sohlenbewehrungen vom 1. Januar ab verboten ist, insoweit sie nicht aus kernigem Blank- oder Bodenleder ausgestanzt sind und nicht eine Stärke von wenigstens 2 Millimeter besitzen. Nur der Vertrieb solcher Sohlenschoner ist noch bis zum 28. Februar gestattet unter der Bedingung, daß die Kleinverkaufspreise für das Stück bei einer Länge von 2 bis 3 Zentimeter 4 Pf., bei einer Länge von mehr als 3 Zentimeter 5 Pf. nicht überschreiten. Aufwendungen für Verpackung, Kartons und ähnliches dürfen nicht besonders berechnet werden.

34000 Mark an einem Pferde verdient. Einen Verdienst, der als Rekord bezeichnet werden kann, erzielte der Hengstzüchter Arfsten in Midlum auf der Insel Föhr. Er erstand vor etwa zwei Jahren in Schleswig-Holstein den Hengst „Lorenz" für 6000 Mark und verkaufte das Tier jetzt an eine schleswigsche Pferdezuchtgenossenschaft für den Preis von 40000 Mark. Der Besitzwechsel brachte dem Züchter einen Verdienst von 34000 Mark.

Unverantwortlicher Leichtsinn hat wieder einmal schweres Unglück zur Folge gehabt. Zum Beschweren eines Kochtopfes wurde von einer Familie Palmowski in Wuttrian, Kreis Allenstein, eine Granate benutzt. Das Geschoß explodierte und von der Familie wurden der Vater und die Tochter schwer, die Frau lebensgefährlich verletzt und der 15jährige Sohn sofort getötet.

Vom Schriftsetzer zum Divisionär. Als Nachfolger für den vor einiger Zeit verstorbenen Oberstdivisionär der Schweizerischen Armee de Loys ist der Kavallerieoberst Hans Schlappbach in Vorschlag gebracht worden. Die Laufbahn Schlappbachs verdient allgemeine Aufmerksamkeit. Vor 25 Jahren bei einer Berner Firma als Schriftsetzer eingetreten, ist er zwischen den vielen militärischen Einberufungen, die für eine Beförderung zum Obersten erforderlich sind, immer wieder zu seinem Beruf am Setzkasten zurückgekehrt. Wie die schweizerische Arbeiterpresse übereinstimmend mitteilt, erfreut sich Schlappbach unter seinen Berufskollegen wie unter seinen Kameraden beim Militär in gleicher Weise allgemeiner Achtung und Beliebtheit.

Deutschland zieht die Hundertjährigen ein. Es wurde bereits gemeldet, daß vor einigen Tagen in Freiburg a. d. Elbe im Alter von fast 106 Jahren der im weiten Umkreise bekannte Schneidermeister Mathies Dodenhoff gestorben ist. Der alte Herr war, woran jetzt erinnert sein mag, kurz nach Kriegsausbruch im Auslande zu großer Berühmtheit gelangt. Dodenhoff war nämlich der älteste deutsche Schützenbruder, und mit Stolz trug er die Uniform der Freiburger Schützengilde, die noch erheblich älter war als er, da sie schon vor 310 Jahren gegründet worden ist. Durch irgendeinen Zufall gelangte nun ein Bild des alten Dodenhoff in seiner Schützenuniform in eine englische illustrierte Zeitung, und eines schönen Tages erfuhr ganz England, daß Deutschland in seiner großen Männernot „selbst die Hundertjährigen zum Heeresdienst einziehe".

Speisesteinsalz

zur baldigen Lieferung offerieren

Kugel & Messinger, Beuthen OS.

Fernsprecher 88 und 143.

1 Nähahle mit Zubehör,
Garn u. Gebrauchsanweisung
zum Reparieren der **Schuhe** liefert für 3M. 2.75 Nachnahme **P. Jesche,** Breslau X, Weinstr. 69.

„Die Tabakpflanze".
Anbau u. Verarbeit. z. Rauchtabak. Leichte Anleitg. f. d. Laien, Pr. 70 Pf. **Weller, Rösrath,** Bez. Köln.

Die Beleidigung, welche ich der **Anna Franke** von hier angetan habe, indem ich sie des Diebstahls beschuldigte, nehme ich nach schiedsamtlichem Vergleich zurück, leiste Abbitte und warne vor weiterer Verbreitung.

Liebenau, den 28. Januar 1918.

Ludwica Cäsar.

Ware.	Militsch, 23. 1.		Neisse, 26. 1.		Patschkau, 25. 1.	
100 Kilo Weizen	28,50	—	28,50	28,50	28,50	—
100 „ Roggen	26,50	—	26,50	26,50	26,50	—
100 „ Gerste	33,—	—	27,—	27,—	27,—	—
100 „ Hafer	36,—	—	27,—	27,—	27,—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	10,00	—	10,—	—	11,—	10,—
100 „ Stroh	9,00	8,—	9,—	8,00	9,—	7,—
100 „ Heu	16,00	—	18,00	16,00	24,—	22,—
1 „ Butter	5,80	—	—	—	5,40	5,00
1 Mandel Eier	3,75	—	—	—	—	—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: Felix Maretzke, Trebnitz.

Der Beginn des Jahres.

Kalendarische Plauderei.

Während der Tag, das heißt die Zeitdauer einer Achsendrehung der Erde, während der Monat, das heißt die Zeit eines Mondumlaufes, während das Jahr als Zeitdauer einer einmaligen Umkreisung der Sonne natürliche Zeitmaße sind, die deshalb mehr oder weniger allen Zeiten und Völkern gemeinsam waren und bleiben werden, ist der Tag des Jahresbeginns eine willkürliche Schöpfung und deshalb vielfach verschieden. Ja, es gibt große und hochkultivierte Völker, wie die alten Griechen, die den Begriff des Neujahrstages nicht kannten.

Ein richtiges Neujahrsfest, also die Festlegung eines bestimmten Kalendertages als Beginn des Jahres, finden wir zuerst bei den Juden. Sonderbarerweise deckt sich aber das Neujahrsfest der Juden nicht mit dem Jahresbeginn des jüdischen Kalenders, sondern wird am ersten Tag des siebenten Monats gefeiert. Dieser scheinbare Widerspruch, das Neujahrsfest mitten im Jahre zu feiern, erklärt sich daraus, daß die Juden zur Zeit ihrer Selbständigkeit tatsächlich den Jahresbeginn im Anschluß an ihre Lebensweise — bekanntlich waren die Juden Ackerbauer — auf den Herbst verlegten, in welche Zeit, etwa unsern September oder Oktober, noch jetzt das jüdische Neujahr fällt. Später in der babylonischen Gefangenschaft verlor sich das Verständnis für diese Einführung und die Juden verlegten den Jahresbeginn auf den Frühlingsanfang, behielten aber in ihrem religiösen Konservatismus das Datum des Neujahrsfestes bei.

Die meisten Völker feiern als Jahresbeginn den Frühlingsanfang, also etwa die Zeit des 21. März, was sich aus astronomischen Gründen leicht erklären ließe. Tatsächlich, wenn man beim Jahre überhaupt von einem Beginn reden kann, verdient diese Bezeichnung jene Zeit, wo die Natur nach langem Winterschlaf zum neuen Leben erwacht, wo also tatsächlich in Wald und Flur ein neues Jahr beginnt. Man versetze sich nur in die Verhältnisse eines Naturmenschen, ja auch nur in die jener mittelalterlichen Zeiten, da es keine Glasfenster gab, da der Mensch im Winter frierend und im Dunkeln kümmerlich sein Dasein fristete, um zu begreifen, daß der Frühlingsbeginn auch der natürliche Jahresbeginn ist.

Wenn wir trotzdem das Neujahr mitten im Winter feiern, so ist dies auf einen Zufall zurückzuführen, ein Überbleibsel aus altrömischer Zeit, das sich sonderbarerweise erhalten hat, trotzdem weder die Vernunft dafür spricht, noch auch in christlicher Zeit die maßgebende Behörde, die Kirche, sich dafür entscheiden wollte. Auch bei den Römern begann ursprünglich das Jahr im März. Dann nach Verbesserung des Kalenders, der statt zehn Monate zwölf erhielt, wurden die zwei neuen Monate nicht an den Schluß, sondern an den Anfang des Jahres verlegt, wodurch es kam, daß das Neujahr auf den ersten Januar fiel. Erinnerungen an diese römische Kalenderform haben sich übrigens noch in den Monatsnamen erhalten, die mit ihrer tatsächlichen Stellung nicht übereinstimmen. So ist der September (septem heißt sieben) tatsächlich der neunte Monat, der Oktober (octo gleich acht) der zehnte und auch der November (novem gleich neun) und der Dezember (dezem gleich zehn) tragen ihre Namen heute zu unrecht.

Wie gesagt, war die christliche Kirche anfangs mit dem ersten Januar als Jahresbeginn nicht einverstanden und versuchte dagegen Stellung zu nehmen. Aber obgleich die Verkündigung des Tages von Mariä Verkündigung (25. März) als Jahresbeginn mit dem astronomischen Jahr fast übereinstimmte, und auch vom religiösen Standpunkt gut begründet war, weil an diesem Tage gleichsam das irdische Dasein Christi begonnen habe, konnte sich dieser Stil, der Anunciationsstil, nicht behaupten, ebensowenig, wie die Verlegung des Jahresbeginns auf den 1. Oster- oder Weihnachstag. Der römische erste Januar blieb Sieger.

Wenn wir vom Jahresbeginn sprechen, so wollen wir auch ein wenig der Jahreszahl gedenken, die an diesem Tage sich ändert. Daß unsere Zeitrechnung „von der Geburt Christi an" erst in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts in der römischen Kirche eingeführt wurde und erst zwei Jahrhunderte später sich allgemeine Geltung verschaffte, aber noch weitere zwei Jahrhunderte brauchte, ehe sie wirklich volkstümlich wurde, ist ebenso bekannt, wie der Umstand, daß die Berechnungen ihres Urhebers, des römischen Abtes Dionisius, mit den Angaben der Evangelien nicht übereinstimmen.

Auch die jüdische Rechnung vom Beginne der Erschaffung der Welt an, ist willkürlich. Sie wurde durch den Rabbi Hillel im 4. Jahrhundert nach Christi berechnet und eingeführt, kam aber erst im 11. Jahrhundert bei den Juden im Gebrauch. Selbst wenn man sich auf die Bibel stützt, weichen diese Berechnungen, deren es von verschiedenen Autoren über 100 gibt, wesentlich von Rabbi Hillels Berechnung ab, die Differenz beträgt mehr als drei Jahrtausende. Historisch exakt ist die mohammedanische Zeitrechnung, die bekanntlich von der Hedschra ausgeht, das heißt von der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina.

Recht verwickelt ist die indische Zeitrechnung. Die Inder rechnen nach einem Sonnenjahr, das dem unsern fast gleichkommt, nur daß der Neujahrstag in die Zeit von Mitte März bis Mitte April fällt. Die kirchlichen Feste dagegen werden nach dem Mondjahr berechnet, was zu einem sehr verwickelten Kalender führt. Diese Verquickung von Sonnen- und Mondjahren hat sich übrigens auch in unserem Kalender bei Festlegung des Ostertermins erhalten, wodurch dessen schwankender Beginn erklärt wird. Von den drei Zeitrechnungen der Inder ist die interessanteste die Ära des Kaliyuga. Für die Götter hat das menschliche Jahr nur die Bedeutung eines Tages, lehren die Inder. Dreihundertsechzig Menschenjahre bilden also erst ein Götterjahr. 12 000 solche Götterjahre bilden ein Maha-yuga, das heißt ein „Weltalter". 1000 solche Weltalter, ein Kalpa, das sind mehr wie zehn Millionen Erdjahre, bilden einen Tag des Brahma. Und erst nach 100 seiner Lebensjahre, also nach 36 000 Kalpas, wird auch Brahma sterben. Die Buddhisten rechnen nach dem Todesjahr des Buddha, das freilich sehr verschieden angegeben wird, und ungefähr auf das Jahr 477 vor Christi fällt.

Von den alten Kulturvölkern rechneten die Griechen nach Olympiaden und die Römer von der Gründung Roms an. Doch wurden im bürgerlichen Gebrauche zumeist keine bestimmten Jahreszahlen angewendet, sondern die Jahre durch Anführung des Namens der regierenden Konsuln bezeichnet.

Ein nur kurzlebiger Versuch neben einer neuen Zeitrechnung — von Beginn der großen französischen Revolution an — auch einen neuen Kalender einzuführen, der unter anderem an Stelle der natürlichen Woche die zehntägige Dekade setzte, wurde bekanntlich von den Franzosen in der Revolutionszeit unternommen, konnte aber trotz des wissenschaftlichen Aufbaues oder vielleicht gerade deshalb, weil er dem Volke unverständlich blieb sich nicht behaupten und starb, noch ehe der Korse der französischen Republik ein Ende bereitete.

Adolf Jänner.

Vermischtes.

Die Amazone. Vor dem Kriege war Miß Mary Goround eine der wildesten Stimmrechtlerinnen Großbritanniens, und ihre originellen Kundgebungen bildeten in der Londoner Tageschronik ein besonders unterhaltendes Kapitel. Schrieb sie nicht einmal mit erfrischender Deutlichkeit an den Lord-Mayor: „Ich bin Dalila, ich werde dir deine Perücke vom Kopfe reißen, und du wirst in meinen Händen sein wie Simson!" Seit dem Tage, an dem sie sich erboten hatte, vor dem Schatzkanzler im Gerichtskostüm der Phryne, also splitternackt, zu erscheinen, hatte man von ihr nichts mehr gehört. Der Krieg aber war für sie eine glänzende Gelegenheit, sich in neuer Rolle zu zeigen. Viele Monate hindurch erschien sie täglich in den großen Londoner Speisehäusern, um den Tischgästen klarzumachen, daß jeder, der in dieser Zeit der Not Zahnstocher gebrauche, sich am Vaterlande versündige. Sie rührte die kleinen Jungen auf der Straße zu Tränen, wenn sie ihnen ihr jugendliches Alter, das sie hindere, die Waffen zu tragen, zum Vorwurf machte. Den Greisen aber jagte sie einen furchtbaren Schreck ein, indem sie ihnen auseinandersetzte, daß es noch so weit kommen werde, daß man aus ihrer alten Haut Riemen für die Pferde schneiden müsse. Endlich hat nun dieser vaterländische Hilfsdienst der Miß seinen Lohn gefunden: Mary Goround erhielt die Erlaubnis, als Autolenkerin an die Front nach Frankreich zu gehen. Schon bei ihrer Ankunft erregte sie in ganz Nordfrankreich nicht geringes Aufsehen. Man nannte sie „die Amazone", aber sie brauchte darum nichts von ihren weiblichen Reizen zu opfern, denn ihre Brust war schon von Geburt an „amazonenartig", und ihre Männerkleider saßen wie angegossen. Am Tage ihrer Ankunft in X . . . an der Lys hatte Miß Goround nur einen Gedanken: allen Soldaten zu zeigen, daß eine Frau in Haltung und Benehmen militärischer sein konnte als die Militärs. Von einer bewundernden Gruppe von „Tommies" umringt, wartete sie auf das Erscheinen des Obersten Oyket, ihres neuen Vorgesetzten, und als er sich auf der Rathaustreppe zeigte, begrüßte sie ihn in strammer Haltung mit dem schneidigsten militärischen Gruß, den Flandern je zu sehen bekommen hat. Der Oberst war zuerst etwas erstaunt, blieb dann aber als untadeliger, immer galanter Edelmann stehen, faßte mit eleganter Handbewegung sein kleines Schottenröckchen, beschrieb mit dem Bein einen eines Tanzlehrers würdigen Halbkreis und machte dem Mannweib eine wunderhübsche Reverenz.

Dämon des Lebens.

Kriminalerzählung von A. Ostland.

(Nachdruck verboten.)

7. (Fortsetzung.)

„Von einem Hund?" fragte Hesselbach betreten, „wirklich? Hatte denn Ihr Onkel einen Hund, Doktor?"

Herbert von Ramin machte eine verneinende Bewegung. Sprechen konnte er nicht. Er hielt noch immer das Streifchen Papier in der Hand, das sein Vorgesetzter ihm gegeben. Ob er Hesselbachs Frage überhaupt gehört hatte, schien diesem fraglich.

„Ramin," sagte er herzlich und dennoch ein wenig befremdet, „jetzt nehmen Sie sich aber einmal ein wenig zusammen! Das Ganze ist ja gewiß sehr traurig. Aber schließlich war er doch nicht Ihr Vater! Und vor allem: stecken Sie doch das Papier in Ihre Brieftasche! Und ihr Leute, hebt die Bahre! Nach der Totenkammer! Wir kommen nach, Stricker."

Die Männer hoben ihre Last und gingen mit kurzem Gruß davon.

Dr. Hesselbach sah ihnen einen Augenblick lang nach, wie sie so dahinschritten mit ihrer stummen Bürde hinein in den grauen, farblosen Nebeltag. Dann wandte er sich zurück, dem jüngeren Kollegen zu.

Der stand an eine der uralten Weiden gelehnt, welche den Tümpel stellenweise umgaben, und sah mit starren Augen auf die Stelle, wo eben erst noch der leblose Körper Wilhelm von Ramins gelegen hatte. Das Streifchen Papier hielt er noch immer in der Hand.

Hesselbach legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Ramin," sagte er ernst, „nun rassen Sie sich aber auf! Ihr Wesen ist mehr als merkwürdig. Vor allem verwahren Sie doch nun endlich das Stück Papier da! Jeder rasche Windstoß kann es Ihnen entreißen. Wo haben Sie Ihre Brieftasche? So . . . Und nun erzählen Sie mir einmal, Mann gegen Mann, nicht Beamter und Chef: was haben sie gestern da gehört oder gesehen?! Denn daß da etwas Besonderes los ist, darauf könnte ich schwören."

Ramin hatte mit unsicheren Fingern seine Brieftasche hervorgezogen. Jetzt schlug er sie, noch immer fast gedankenlos, auseinander. Da ging ein leichter Windhauch durch die Zweige der Weide. Ein Regen goldgelber Blätter rieselte nieder. Ein paar fielen auch in die geöffnete Brieftasche. Ramin wollte sie hinunterschütteln. Aber mit ihnen wehte ein Blättchen Papier zur Erde.

Dr. Hesselbach bückte sich rasch und hob es auf. Unwillkürlich warf er einen Blick darauf, aber mit einem halbunterdrückten Laut höchster Ueberraschung fuhr er auf! —

„Herr Dr. Ramin," sagte er scharf, „wie kommen Sie in den Besitz dieses Zettels? Hier haben wir ja die eine Hälfte des Papieres, das sich in der zusammengekrampften Hand des Toten vorfand. Alles stimmte genau. Geben Sie einmal den zweiten, kleineren Zettel her! So! Also, das heißt nun:

„Wir teilen Ihnen auf Ihre Anfrage mit, daß Nummer 666 (Otto Willstadt) seit 1. August d. J. seine Haft hier verbüßt. Der Mann hält sich brav. Aber er ist sehr kränklich. Die Strafdauer beträgt ein Jahr.

Direktion des Zentral-Gefangenhauses

zu Merika.

....., am 3. September 18 . .

Herrn Wilhelm v. Ramin, Baumeister,

Chicago."

Dr. Hesselbach hielt eine Sekunde lang inne.

„Also, da stimmt alles genau," sagte er dann, den jungen Mann noch immer scharf beobachtend, „aber, Herr von Ramin, als Beamter müssen Sie selbst einsehen, daß das sehr sonderbar ist. Sie waren um die kritische Zeit hier am Tatort, haben bestimmt manches miterlebt, weigern aber die Aussage ‚bis nach Aufhellung des Tatbestandes'. Das macht mich schon stutzig. Für einen so pflichtgetreuen Beamten, wie Sie es stets waren, ist das ein etwas sonderbares Vorgehen. Dann erkannten Sie schon Ihren Onkel, als der Körper noch tief unter Wasser ist, daß wir andern alle noch keinen Umriß ausnehmen konnten. Sie hatten bestimmt schon vorher die Ueberzeugung, daß die Leiche die Ihres Onkels war. Ihr ganzes Benehmen ist überhaupt mehr als seltsam. Und nun findet sich in Ihrer Brieftasche der abgerissene zweite Teil dieses Papieres, um welches sich die erstarrten Finger des Toten im letzten Krampf schlossen. Der ‚rote Hans' will hier zwei Männer ringend gesehen haben. Ich muß Sie nun sehr ernstlich auffordern, diese mehr als merkwürdige Sache aufzuklären. Also vor allem: was sahen Sie gestern hier?"

Herbert von Ramin hatte sich, während der Chef sprach, straffer emporgerichtet. Er sah es ein: nun galt es seine Ehre. Er hatte sie stets fleckenrein erhalten und war stolz darauf. Auch wenn es sein und Ediths Lebensglück galt, auch dann durfte er nicht das Höchste, was ein Mann besitzt, opfern. Es war nur so furchtbar schwer, zu sprechen, denn jedes Wort, das er sprach, mußte Edith, seine geliebte Edith, bis ins Tiefste treffen.

Hesselbach ließ ihm Zeit. Er sah den starken, inneren Kampf, den dieser Mann kämpfte, und er wartete. Ihn selbst traf der Gedanke hart, daß Ramin in irgendeiner Weise in die düsteren Vorfälle, welche sich vermutlich in der letzten Nacht hier an dieser Stelle abspielten, verwickelt gewesen sei. Und er hoffte noch immer auf eine bessere, versöhnlichere Lösung, als die es war, welche sich ihm aufdrängte. Vor allem mußte er warten, mit Geduld warten, das sah er.

Unwillkürlich betrachtete er, während er nachdenklich ein wenig auf und abging, die Umgebung noch einmal ganz genau und rief sich alle Einzelheiten der Schilderung Strickers ins Gedächtnis zurück. Was hatte die Leute überhaupt aufmerksam gemacht? Zuerst der Schrei. Ja. Wenn aber ein Mensch, vom Herzschlag getroffen, plötzlich zusammenbricht, so schreit er nur in ganz seltenen Fällen auf. Meist ist das Ende ein jähes und lautloses. Wilhelm von Ramin mußte also den Schrei bereits früher ausgestoßen haben. Jedenfalls infolge eines großen Schreckens. Dann vernahmen aber doch Stricker und der Wachmann, während sie in der Nacht gegen den Tümpel zu liefen, noch zweierlei: erstens das schrille Läuten einer Hausklingel, dann das dumpfe Gebell eines Hundes. Und beide vermeinten ein helles Kleid im Buschwerk aufschimmern gesehen zu haben.

Doktor Hesselbach lugte scharf aus. Hier war rundum kein anderes Haus, als das des „verrückten Hauptmannes", welches dort so halb verborgen zwischen dem hochstehenden Nadelgebüsch lag. Unweit der Stelle, wo Hesselbach stand, zog sich die hohe Umfriedungsmauer dahin. Ah! Und dort war ein großes Tor, durch welches gewiß früher einmal die Ernte- und Heuwagen aus- und eingefahren waren. Daneben lief der starke Eisendraht der Klingel hin und endete unten in einem mächtigen, verrosteten Griff.

Wenn heute nacht wirklich irgendwo geläutet worden war, dann war dies hier gewesen.

Herbert von Ramin stand noch immer vollständig versunken in seine Gedanken, ringend um einen Entschluß. Hesselbach warf einen forschenden Blick nach ihm hin. Dann schritt er, ohne ein Wort zu verlieren, auf dem schmalen Wiesenweg ein wenig weiter. Als er dicht vor dem Tore stand, bückte er sich. Hier waren breite Risse im Holz, und von drinnen, vom Garten her, vernahm er deutlich eine Stimme, wahrscheinlich die eines Mädchens.

„Komm, Pluto," sagte die Stimme, „komm! Laß dir zureden, Pluto! Friß ein wenig! Dein Herr wird ja wieder gesund werden, ja, ja! Da — hier hast du auch frisches Wasser! So! Braver Hund! Sehr braver Hund!"

Doktor Hesselbach hatte sein Auge dicht an den Holzspalt gelegt. Er übersah nun ein ziemlich großes Stück

des Gartens. Mitten auf der noch frischgrünen Rasenfläche stand ein schlankes junges Mädchen; neben ihr ein riesiger weißlicher Neufundländer. Das Mädchen wendete dem Späher den Rücken zu; er sah nur die feinen Umrisse des Kopfes, den Kranz glänzender brauner Haare, die zierliche Gestalt. Vor dem Hund stand eine gefüllte Schüssel; er schien aber keinen Appetit zu haben. Oder witterte er schon die Nähe eines Fremden? Mit einem leisen, dumpfen Knurren hob er plötzlich den schönen, klugen Kopf in der Richtung nach dem Tore.

„Der Hund!" dachte Hesselbach, unwillkürlich ein wenig zurückweichend, „da — da ist er ja! Das sind dieselben hellgelben Haare, die an Wilhelm Ramins Manschettenknopf hingen . . ."

Ohne weiter zu überlegen, streckte er die Hand aus, und im nächsten Augenblick durchzitterte das gellende Klingeln wieder die Luft.

Der Hund war mit zwei Sprüngen bei dem Tore. Sein dumpfes Gebell klang drohend.

„Pluto!" rief die Mädchenstimme, „Pluto, herein! Und ruhig!"

Der Hund gehorchte knurrend; Hesselbach hörte, wie das Tier sich etwas zurückzog. Im selben Moment, während von drinnen schon leichte Schritte gegen die Türe zu kamen, legte sich eine Hand auf Hesselbachs Arm. Sich rasch umwendend, sah er Ramins totenblasses Gesicht.

„Herr Doktor," sagte der junge Beamte, „ich beschwöre Sie, haben Sie Mitleid mit dem Mädchen! Sie zum mindesten ist unschuldig und — sie ist meine Braut!"

„Ihre Braut?"

Dr. Hesselbach erhielt keine Antwort mehr auf seine höchst erstaunte Frage. Drinnen wurde der Riegel zurückgeschoben, schon bewegte sich der schwere Torflügel ein wenig.

„Oeffnen Sie, Fräulein!" rief Hesselbach energisch, „hier ist Dr. Herbert von Ramin!"

Das Tor flog auf. Bleich, überwacht, mit müden Augen stand Edith Willstadt auf der Schwelle. Hinter ihr aber tauchte nun, wahrscheinlich herbeigelockt durch das Klingeln, noch eine zweite Gestalt auf. Seltsam schön in seiner mattgelben Farblosigkeit hob sich das Antlitz Lilians ab gegen den grauen Himmel. Doktor Hesselbach fuhr fast zurück. Er war ein feiner Kenner weiblicher Schönheit. Diese hier aber überraschte auch ihn. Fast unwillkürlich fiel sein Gruß respektvoller aus, als es sonst vielleicht der Fall gewesen.

„Darf ich bitten," sagte er, „mich vorzustellen, Doktor Ramin! Ich sehe es Ihnen zwar an, daß Sie es für höchst überflüssig hielten, daß ich hier klingelte. Aber ich fand es notwendig."

Hesselbach war bei diesen Worten in den Garten getreten. Herbert hatte sich nun aufgerafft. Er sah es ein: hier konnte nichts mehr verborgen bleiben. Fast war er dem Geschick jetzt dankbar, daß es wenigstens ihm die führende Rolle in dieser Angelegenheit aus der Hand wand.

„Herr Doktor Hesselbach, mein Chef," sagte er wie erklärend zu den beiden Frauen, „und hier, Herr Doktor, Fräulein Edith Willstadt, die Tochter des Herrn Hauptmanns Otto Willstadt, und Frau — Frau Lilian —"

Er zögerte eine Sekunde. Wie sollte er sie nennen?

„Lilian Willstadt, geborene Aldermore", ergänzte Lilian ruhig. Sie hatte ihre Unruhe bemeistert und beherrschte auch jetzt noch die Situation mit der souveränen Leichtigkeit der geübten Weltdame. Nur noch blässer erschien ihr Gesicht, die Züge schärfer als sonst.

„Aldermore?" frug Hesselbach zurück, während er schon gelassen als müßte es so sein, den Weg gegen das Haus zu einschlug — „Hm —"

Er pfiff zwischen den Zähnen. Die Sache war ja ganz außergewöhnlich interessant! Das also war Frau Aldermore, die wegen ihrer Spielabende verdächtigt worden war! Und Ramin hatte gesagt, sie sei verreist? Die weitere Untersuchung wolle er sich selbst vorbehalten? Und hier tauchte diese selbe Frau auf unter dem Namen „Willstadt?" Diese Frau, bei welcher der alte Ramin schon in der Stadt erwiesenermaßen verkehrt hatte?

„Ich möchte, daß auch Herr Hauptmann Willstadt bei der Unterredung anwesend wäre," sagte Hesselbach, „um welche ich Sie ersuchen muß. Gott, mein Fräulein." er wandte sich an Edith, die ihn mit angsterfüllten Augen ansah, „weshalb erschrecken Sie so? Sehe ich aus wie ein Mensch, der gerne Böses tut? Gewiß nicht. Und da sich in der vergangenen Nacht hier etwas sehr Trauriges ereignet —"

„Was?" sagte Lilian scharf, wie kampfbereit. Sie hatte überlegt, was sie tun sollte. Jetzt schien sie es zu wissen.

„Herr Wilhelm von Ramin, der Onkel meines Beamten Herbert von Ramin, ist in der letzten Nacht um zirka halb elf Uhr auf dem Feldwege, welcher an diesem Hause vorüberführt, infolge eines Herzschlages zusammengestürzt und in den Tümpel gefallen", sagte Hesselbach trocken.

Ein nur schlecht unterdrückter Schrei antwortete ihm. In dem dunklen Korridor, welchen sie eben passierten, lehnte Edith sich plötzlich gegen die Wand, als überfiel sie eine Schwäche.

Herbert war schon neben ihr und umfing sie.

Lilian öffnete die Türe zum Speisezimmer.

„Darf ich Sie bitten, leise zu sprechen," sagte sie sehr beherrscht, „wir haben dort im Nebenzimmer einen Schwerkranken! Hauptmann Willstadt hat starkes Fieber."

„Seit wann?" schob Hesselbach ein.

Sie zögerte eine Sekunde.

„Seit gestern", sagte sie dann entschlossen. „Und Sie werden ihn wahrscheinlich gar nicht stören müssen, Herr Doktor," setzte sie hinzu, „denn alles, was Sie vielleicht zu wünschen wissen, kann auch ich Ihnen sagen."

„Auch Sie, gnädige Frau?"

„Gewiß," sie richtete ihre hohe Gestalt noch höher empor, „denn, Herr Doktor, ich weiß, daß Wilhelm von Ramin hier war, und daß er verunglückte."

Herbert fuhr auf. „Davon haben Sie mir kein Wort gesagt," rief er, „und — und Sie kamen doch vom vorderen Gittertürchen her."

Hesselbach sah scharf von einem zum andern.

„Gnädige Frau," sagte er dann, „ich möchte nun vor allem andern Sie bitten, mir zu erzählen, wie die Sache zusammenhängt. Also: Herr von Ramin war gestern hier? Bei Herrn Hauptmann Willstadt?"

„Nein," entgegnete Lilian, „er war bei mir. Er kam um neun Uhr, fuhr mit einem Wagen bis zum Feldweg und ging dann rückwärts bis zum kleinen Türchen, wo ich ihn bereits erwartete. — Du, Edith, kannst die Wahrheit meiner Angaben bezeugen."

Das junge Mädchen nickte. Herbert, der noch immer neben ihr stand, trat einen Schritt zurück.

„Und gestern, gestern hast du mich angelogen?" fragte er, noch immer zweifelnd. „Ist das möglich, Edith? Du hast um den Besuch meines Onkels hier gewußt?"

Ein tiefes Rot stieg langsam in Ediths feines Gesicht. Aber zu antworten brauchte sie nicht, denn Lilian tat dies für sie.

„Ja, wir logen gestern beide," sagte die Frau ruhig, „ich hatte Edith darum gebeten. Meinetwegen. Nun sehe ich es ein: die Sache ist unhaltbar. Ich fürchtete, daß niemand mir den plötzlichen Tod Herrn von Ramins glauben würde. Die Nebenumstände sind ja auch seltsam genug. Uebrigens, haben Sie, Herr Doktor," sie wandte sich nun direkt an Ramin und sah ihn mit einem sprechenden Blicke an, „haben Sie schon genaue Angaben gemacht über das, was Sie selbst erlebten?"

Ihre Stimme zitterte nun doch merklich. Herbert schüttelte den Kopf: „Nein, ich kam noch nicht dazu."

„Nun," unterbrach ihn Lilian schnell, „dann lassen Sie erst mich sprechen! Ihre Braut," sie betonte das Wort stark, „Ihre Braut hat ja auch nichts anderes erlebt als das, was ich nun teilweise besprechen muß. Also: Herr Wilhelm von Ramin war hier. Bei mir im Gartenhaus. Wir sind langjährige Bekannte. Er hat mich schon in meiner Stadtwohnung öfters besucht."

„Ich weiß," schob Hesselbach ein, „darüber lag mir eine Anzeige vor."

Sie schien einen Moment unsicher zu werden. Dann aber trat in ihr Gesicht ein Zug wie Trotz.

„Er kam öfters", fuhr sie fort. „Und so auch gestern. Als er fortging, geleitete ich selbst ihn zu dem Türchen und blieb außerhalb desselben wartend stehen, bis seine Schritte schon fast verklangen. Da hörte ich plötzlich einen Schrei. Ich lief erschreckt in der Richtung gegenden Tümpel. Ich sah eine große, zusammenbrechende Gestalt, hörte das jähe Aufrauschen des Wassers, und dann sah ich einen Mann mit weiten Sprüngen gegen die Gasse zueilen. Ich wollte ihn verfolgen, aber da kam schon ein Wachmann mit einem zweiten Mann heran. Zugleich vernahm ich, daß jemand scharf an der Klingel des großen Tores anriß. Ich dachte bestimmt, ich hätte Ramin in der Dunkelheit nicht gesehen. Er sei vielleicht doch zurückgelaufen und begehre jetzt Einlaß. Da ich aber bereits dicht neben dem vorderen Tore war, schloß ich dieses schnell auf. Der Läutende war aber nicht Ramin, sondern Sie waren es . . ."

Sie machte eine leichte Handbewegung gegen Herbert hin. Hesselbach stand erregt auf:

„Ramin," sagte er, „nun reden Sie endlich! Was hörten Sie? Zuerst auch den Schrei?"

„Ja", entgegnete Herbert entschlossen. „Ich hörte den Schrei. Und natürlich lief ich hinzu. Aber ich habe auch nichts mehr gesehen. Nur — nur", er begann sich zu verwirren. Was sollte er nun sagen? Weshalb blickte Lilian ihn immer so an? Flehend, fast beschwörend . . .

„Nur Herrn Hauptmann Willstadt fanden Sie, nicht wahr?" vollendete sie an seiner Statt, „der Hauptmann hatte nämlich auch den Schrei gehört", wandte sie sich wieder an Hesselbach. „Und selbstverständlich ging er als sorgsamer Hauswirt gleichfalls nachsehen, was es gebe. Er kam allerdings nur bis zum Tore. Dort muß er über die großen Steine gefallen sein. Denn Herr Herbert von Ramin fand ihn da; er lag halb bewußtlos und hat am Hinterkopf eine Wunde von dem Auffallen. Herr von Ramin brachte ihn herein, und wir sorgten, ihn gleich zu Bett zu bringen. Ich war sehr erschüttert durch den Gedanken, daß Wilhelm von Ramin vielleich verunglückt sei. Aber ich habe darüber geschwiegen, denn, war wirklich ein Unglück geschehen, dann wäre ja doch jede Hilfe längst zu spät gekommen und — und —"

Lilian wurde nun doch unsicher. Herbert wollte ihr ins Wort fallen, aber Hesselbach hob gebieterisch die Hand.

„Später!" sagte er befehlend, „ich möchte erst noch ein paar Fragen stellen. Vor allem: Haben Sie, mein Fräulein, gar nichts weiter zu bemerken? Bitte, sagen Sie mir aufrichtig, hier, vor Herbert von Ramin: Haben Sie ihn vielleicht davon verständigt, daß sein Onkel gestern abend hier erwartet wurde?"

Edith sah ihn offen an.

„Nein", sagte sie.

„Nun," fuhr Hesselbach fort, „dann will ich Ihnen etwas sagen. Gesetzt den Fall, die Aussagen der gnädigen Frau sind wahr, dann sind Sie beide von einem schweren Irrtum befallen, wenn Sie glauben, Herr Doktor Herbert von Ramin sei auf seiner Wanderung nur bis hierher zum Tore gelangt. Herr von Ramin war schon früher bestimmt in der Nähe des Tümpels, denn er wußte oder glaubte doch zu wissen, daß sein Onkel hier verunglückt war, und er erkannte die Leiche, ehe sie überhaupt zu erkennen war. Uebrigens ist er im Besitze eines Papierstreifens, dessen eine Hälfte wir in der geballten Hand des Toten fanden!"

„Was . . . was steht darauf?" fuhr Lilian dazwischen. Sie war jetzt leichenblaß; nur ihre Augen glühten.

Hesselbach ließ einen prüfenden Blick über sie hingleiten, dann sagte er:

„Was auf diesem Zettel steht, ist vorläufig nur meine und Herrn von Ramins Angelegenheit. Für uns handelt es sich hier nur um folgendes: Nachdem Sie, gnädige Frau, aussagen, daß Herr Herbert von Ramin um die kritische Zeit hier war — er brachte doch Herrn Hauptmann Willstadt herein —, ist mit Bestimmtheit anzunehmen daß er früher schon seinen Onkel antraf, daß er mit demselben in irgendeinen Wortwechsel geriet, wahrscheinlich in ein Handgemenge. Er kannte ja auch Ihren Hund gut. Und der Hund ist ihm daher vielleicht gefolgt, wenn er ihn rief. Denn der Hund war höchstwahrscheinlich gleichfalls anwesend beim Tode Wilhelm von Ramins. An dem Manschettenknopf des Toten war noch ein Büschel Haare. Und eines derselben war um die Finger geschlungen. Herr von Ramin, die Schlußfolgerung überlasse ich Ihnen selbst."

Hesselbach hatte unwillkürlich die Stimme etwas erhoben. Herbert stand ihm gegenüber, fast trotzig.

„Nein, Herr Vorstand!" rief er aus. „Und trotz alledem irren Sie diesmal! Ich habe meinen Onkel nicht mehr gesehen, seit er vorgestern seine Stadtwohnung verließ. Das schwöre ich Ihnen!"

„Dann erklären Sie mir, wie Sie in den Besitz jenes Zettels kamen! Dann sagen Sie endlich die Wahrheit!" rief Hesselbach ungeduldig. „Mensch, begreifen Sie doch, was für Sie auf dem Spiele steht! Alles, einfach alles! Ihre Ehre, Ihre Stellung, Ihr Glück, die ganze Zukunft."

Edith war vorgetreten. Umsonst hatte Lilian sie zurückzuhalten versucht.

„Rede!" rief das Mädchen außer sich. „Sage alles! In Gottesnamen! Nimm keine Rücksicht mehr!"

Herbert von Ramin konnte nicht antworten. Die Türe, welche zu des Hauptmannes Zimmer, führte wurde aufgerissen. Eingehüllt in einen langen, grauen Schlafrock stand dort in dem dunklen Rahmen die hohe, vorgeneigte Gestalt des alten Mannes. Lilian war aufgefahren. Mit zwei Schritten war sie neben ihm. Sie warf sich fast vor ihn und suchte ihn zurückzudrängen mit aller Gewalt. Dabei flüsterte sie ihm ein paar Worte zu. Der Hauptmann taumelte und lehnte schwer gegen den Türpfosten.

„Der Zettel?" sagte er fast unverständlich.

Sie nickte nur. Und dann schlang sie plötzlich beide Arme um ihn wie in einer furchtbaren Angst.

„Geh! Geh!" sagte sie. „Du bist krank; was du sagst, das gibt dir das Fieber ein! Ich will antworten — für dich antworten! Folge mir, Otto! Ich bin schuld! An allem nur ich! Sonst niemand! Hören Sie, Herr Doktor Hesselbach! Ich — nur ich!"

Hesselbach trat auf die beiden zu.

„Haben Sie alles gehört, was hier gesprochen wurde, Herr Hauptmann?" fragte er.

Willstadt schüttelte den Kopf.

„Nicht alles", sagte er, nach Worten suchend. „Aber genug. Denn mir genügt es, daß ein anderer unter schwerem Verdacht steht meinetwegen. Das darf nicht sein. Ich bin ein Schuldiger. Immer hat es mir an Mut gefehlt, das zu sagen, Edith, immer. Feig bin ich gewesen und schwach. Heute aber, heute . . ."

Willstadt lehnte sich schwer auf das Mädchen, welches neben ihm stand. Ueber Lilian sah er hinweg. Sie aber hatte Ediths Hand gefaßt.

„Ich bin schuld, nur ich", sagte sie noch einmal laut. Ramin trat heran.

„Herr Hauptmann," sagte er, „Sie wissen, wie ich Sie gestern fand. Dieses Papier hier entfiel Ihnen. Ich gebe es hiermit in die Hände desjenigen zurück, der es besaß. Die Erklärung geben Sie uns wohl! Ich aber möchte Ihnen jetzt nur eins sagen: was immer geschehen ist, Edith gehört zu mir, wenn Sie mir ihr Geschick anvertrauen wollen. Denn ich liebe Ihre Tochter, Herr Hauptmann, und ich werde sie immer lieben."

Er hatte warm, fast feierlich gesprochen. Hesselbach räusperte sich. Gott, dieser junge Mann war mehr als unvorsichtig.

Willstadt sah wie grübelnd vor sich hin. Er war in einen der tiefen Lehnsessel gesunken; schwer lag sein grauer Kopf an dem dunkleren Bezug.

„Liebe?" sagte er, wie aus tiefen Gedanken heraus. „Ueberall Liebe! Und das Ende?" Er lachte kurz auf. „Wir haben uns auch dereinst so geliebt, Lilian, ich und du. Es ist lange her. Sehr lange. Du hast es wahrscheinlich schon längst vergessen . . ."

„Nein," sagte Lilian, „ich habe es nicht vergessen. Ich habe es nie vergessen können! Trotz aller Schuld, trotz allem . . . Und heute, heute hätte ich alles getan, um dich zu entlasten . . ."

Er hob wie abwehrend die Hand.

„Laß, laß," sagte er müde, „ich weiß ja: jetzt ist alles aus! All mein Widerstand gegen dich, alles . . . Wir sind nun gleich wert, Lilian, du und ich. Eine kalche Minute bindet."

Er verstummte jäh, ein Schauer schüttelte ihn Hesselbach drängte nicht. Er verstand die große Kunst zu warten. Endlich hob Willstadt den Kopf.

„Lilian," sagte er, „gehe, gehe! Ich kann nicht brechen, wenn du da bist."

(Schluß folgt.)